
Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung (ÖGS Österreichische Gesellschaft für Soziologie – Sektion Ländliche Sozialforschung)

Protokoll der Sitzung vom 15. März 2023

An der **94. Sitzung** der Arbeitsgemeinschaft fand als On-Line-Konferenz unter maßgeblicher fachlicher und technischer Unterstützung und Moderation durch *Sigrid Egartner, Lisa Eller, Karin Schroll, Heidelinde Grüneis* und *Michaela Hager* (alle Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen) statt.

In Abwesenheit des entschuldigten Vorsitzenden **Georg Wieser** begrüßt Schriftführer **Georg Wiesinger** alle Anwesenden recht herzlich und eröffnet die Sitzung.

Im ersten Teil der Veranstaltung referierte **Dina Bolokan** vom Zentrum für Gender Studies der Universität Basel über „*Subsistenzketten und Subsistenzkrise in Moldawien: Ein transregionaler Blick auf Arbeitsmigration im Agrarsektor*“. Dr.*in Dina Bolokan ist in Moldawien und in Deutschland aufgewachsen und studierte Soziologie und Geschlechterforschung an der Universität Basel. Dort forscht Bolokan zu Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft unter Einbezug einer intersektionalen und dekolonialen Perspektive auf (Re)Produktionsverhältnisse. Bolokan hat heuer die Dissertation mit einer Arbeit zur Politischen Ökonomie der Arbeitsmigration im Landwirtschaftssektor in Europa mit Auszeichnung abgeschlossen.

Einleitung

Zunächst danke ich für die Einladung und die Möglichkeit, einige Ergebnisse meiner abgeschlossenen Dissertation hier vorzustellen und zur Diskussion zu stellen. Im Mittelpunkt meines Vortrags stehen die Arbeitsregime in der Landwirtschaft, die ich historisch kontextualisiere. Darüber hinaus werde ich über Subsistenzketten in der Landwirtschaft sprechen und erste Überlegungen zu einem Krisenphänomen vorstellen, das ich als Subsistenzkrise bezeichne. Aus Zeitgründen kann ich leider nur kurz auf den Forschungsrahmen und das Forschungsdesign eingehen. Dieser Input basiert auf einem Artikel in der *Femina Politica* von 2022 sowie auf weiteren Texten, die im Rahmen meiner Dissertation entstanden sind und die Sie bei Interesse hier einsehen können: <https://orcid.org/0000-0002-8310-0861>.

Zwischen 2011 und 2020 habe ich aus einer transregionalen Perspektive die Biografien von 30 Personen aus Moldawien begleitet, die in der Schweiz, aber auch in verschiedenen Ländern der Europäischen Union in der Landwirtschaft, in der Lebensmittelverarbeitung und in Schlachthöfen arbeiten. Im Rahmen einer dekolonialen Ethnografie, in der sich post- und dekoloniale Perspektiven mit den Forschungsmethoden der globalen Ethnografie verbinden, bin ich der Frage nachgegangen, wie sich die translokalen Lebens- und Arbeitsverhältnisse einerseits auf die Arbeiter:innen selbst, aber auch auf ihr Umfeld auswirken.

Die folgenden Bilder stammen aus dem Buch von Andrea Diefenbach (2012) „Land ohne Eltern“. Sie sehen hier Menschen aus Moldawien die in Italien in der Landwirtschaft arbeiten. Diese und weitere

Impressionen sind hilfreich, um zunächst aus der Perspektive Moldawiens zu reflektieren, um welche gesellschaftlichen Herausforderungen es sich handelt. Warum gehe ich überhaupt von Moldawien aus? Als globale Peripherie ist Moldawien in der Öffentlichkeit als „Land ohne Eltern“ und als sogenanntes „Armenhaus Europas“ bekannt.

Darstellung 1: Landarbeiter:innen aus Moldawien in Italien



© Diefenbach 2012

Ich halte diese Diskurse in vielerlei Hinsicht für problematisch. In der Tat müssen wir über die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse nachdenken, denen die Menschen in Moldawien im Laufe der Jahrhunderte ausgesetzt waren und die diese Region stark geprägt haben. Ich denke dabei an das Osmanische und das Russische Reich, an Großrumänien und die Sowjetunion. Die heutigen Zuschreibungen zeugen jedoch von problematischen normativen Setzungen und einem mangelnden Verständnis dafür, warum sich Moldawien in einer allgemeinen Reproduktionskrise befindet. In der Vergangenheit wurde die Region als „Obstgarten der Sowjetunion“ romantisiert. Dieser nicht minder problematische Diskurs verschleiert die sozialen und ökologischen Gewaltverhältnisse, die Teil der damaligen Kolchosen und Sowchosen waren. Hier sehen sie weitere Bilder aus dem gleichnamigen Band (Diefenbach 2012) von den Familien derer, die im Ausland arbeiten.

Darstellung 2: Familien von Landarbeiter:innen in Moldawien



© Diefenbach 2012

Moldawien ist ein Agrarland geblieben. Knapp die Hälfte der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft, etwa ein Drittel arbeitet im Ausland. Die postsowjetische Republik ist deshalb so aufschlussreich für das EU-Grenzregime, weil sie gewissermaßen als Labor für strenge und flexible Grenzsysteme verstanden werden kann. Seit Jahren ist an dieser Ostgrenze der sogenannten „Festung Europa“ das zu beobachten, was ich eine „neokoloniale EU-Politik“ nenne. Besonders sichtbar wurde dies seit der Covid-19-Pandemie. Seit dieser Zeit haben die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union gleichzeitig autoritäre Grenzschließungen durchgesetzt, die ihren eigenen wirtschaftlichen und politischen Interessen dienen, und flexible Systeme der Arbeitskräfteanwerbung genutzt, die es schon vorher gab. Viele Menschen aus Moldawien, die in der europäischen und schweizerischen Landwirtschaft oder im Agrarsektor arbeiten, haben selbst einen landwirtschaftlichen Hintergrund. Das führt zu *Versorgungsketten* im Agrarsektor, ähnlich wie im Pflegesektor. Im Pflegebereich sprechen wir von *Global Care Chains*.

Daraus ergibt sich die Frage, wie das Krisenphänomen in Moldau globalhistorisch auf der Ebene der politischen Ökonomie zu fassen ist. Am Beispiel Deutschlands lassen sich zentrale Elemente herausarbeiten, die für die Institutionalisierung der internationalen Arbeitsteilung historisch wirkmächtig waren und heute auf der Ebene der EU und in Form neoliberaler, aber auch neokolonialer Rotationsregime ihren Ausdruck finden. Diese globalgeschichtliche und theoretische Einordnung ist zentral für meine empirischen Beobachtungen. Am Beispiel der Landarbeiter:innen aus Moldawien betrachte ich Lebensrealitäten, die von - wie ich sie nenne - *Hypermobilität* geprägt sind. Diese „Hypermobilität“ wirkt sich auf die Gesundheit der Arbeiter:innen aus. Sie belastet sie stark und geht einher mit Rekrutierungs- und *Subsistenzketten* in den Herkunftsländern, in diesem Fall Moldawien. Als zentrale Schlussfolgerung und theoretische Erweiterung bisheriger Perspektiven auf die Care-Krise plädiere ich dafür, die sozial-ökologischen Herausforderungen in der Landwirtschaft und in der Care-Arbeit aus einer geschlechtertheoretischen Perspektive zu denken und im Kontext der *Subsistenzkrise* zu diskutieren.

I) Migrationsregime

Kritische Stimmen weisen darauf hin, dass die Logik der zirkulären Migration der des früheren Gastarbeiter:innensystems ähnelt. D.h. die Aufnahmeländer decken ihren Arbeitskräftemangel, ohne aber

den rekrutierten Arbeiter:innen eine dauerhafte Niederlassung anzubieten. In Bezug auf Deutschland - und das scheint mir ein ganz zentraler Punkt zu sein - hat *Kien Nghi Ha (2008)* herausgearbeitet, inwiefern solche historischen Vergleiche jedoch zu kurz greifen. Er sagt, dass die deutsche Arbeitsmarktpolitik tatsächlich einer kolonialen Logik folgt - auch heute noch -, die bis ins Kaiserreich zurückreicht. Er bezieht sich dabei auf das Jahr 1907, als der sogenannte „Legitimationszwang“ und der „Rückkehrzwang“ während der Winterkarenz eingeführt wurden. Damit wurde ein Rotationssystem geschaffen, das eine strikte Kontrolle der Rekrutierung von Arbeitskräften ermöglichte. *Kien Nghi Ha* zieht hier eine Parallele und meint, dass die späte Kolonialnation Deutschland dann die ersten „Schutzgebiete“ in Besitz nahm, als Preußen begann, vor allem osteuropäische Arbeitsmigrant:innen im Inland unter Bedingungen zu beschäftigen, die selbst zeitgenössische Kommentatoren als das „Dasein rechtloser Lohnsklaven“ bezeichneten. Während sich das Deutsche Reich in Übersee als Kolonialmacht etablierte, wurden Menschen im Inland als „minderwertige Slawen“ rassistisch markiert und als sogenannte „geborene Erdarbeiter“ diskriminiert. Damit wurde eine ethnisierte und rassifizierte Rechtfertigung der Unterschichtung eingeführt. Diese Politik wurde dann bekanntlich später von den Nationalsozialisten:innen übernommen, unter denen sich diese Praxis und Ideologie radikalisierte. *Kien Nghi Ha* verweist damit auf den zentralen Zusammenhang von äußerer und innerer Kolonialisierung im kaiserlichen Deutschland und auf die koloniale Praxis der rassistischen Aneignung von Arbeitskraft. Diese kolonial-rassistische Politik war genuiner Bestandteil der europäischen Industrialisierung, als die Rekrutierung von Arbeitskräften aus abhängigen Gebieten zu einem ethnisierten, rassistischen ökonomischen Instrument zur Stärkung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit wurde. Sie ist aber auch eine migrationspolitische Konstante. Die Kontinuität dieser Logik zeigt sich auch in der aktuellen neokolonialen Migrations- und Arbeitsmarktpolitik in der Europäischen Union, aber auch in der Schweiz, im Phänomen der ethnisierten Unterschichtung der Gesellschaft, in der die gezielte Benachteiligung von Migrant:innen gewissermaßen den sozialen Aufstieg der jeweiligen Staatsbürger:innen sichert. Diese *vergeschlechtlichte, rassifizierte und ethnisierte Unterschichtung* der Gesellschaft zeigt sich am deutlichsten in den prekärsten Sektoren wie der Pflege oder der Landwirtschaft. Damit gehen migrations- und arbeitsmarktpolitische Regulierungen einher, die natürlich je nach Kontext stark variieren.

Zu dieser globalhistorischen Einordnung ist es wichtig zu sagen, dass es natürlich immense Unterschiede zwischen den Arbeitsregimen der Wanderarbeiter:innen in der Weimarer Republik, der Fremdarbeiter:innen unter der Nazi Herrschaft oder der Gastarbeiter:innen der Nachkriegszeit in Deutschland, aber auch in der Schweiz und den heutigen, wie ich sie nenne, *hypermobilen Landarbeiter:innen* gibt. Aber auch die Parallelen und die historische Entstehung dieser Systeme auf der Grundlage einer internationalen Arbeitsteilung, die sich in konkurrierenden kapitalistischen Nationalökonomien entwickelt hat, müssen betont werden. Die darin enthaltene *Kolonialität der Arbeitsverhältnisse* erfährt nicht zuletzt im Rahmen der zirkulären Migration, die auf EU-Ebene seit vielen Jahren umgesetzt wird, eine Neuauflage. Brüche zeigen sich in der Art und Weise, wie Anwerbeprogramme in Europa durchgeführt werden. Anstelle der großen Anwerbeprogramme in der Ära der Gastarbeiter:innen werden heute verschiedene Strategien angewandt. Zum einen werden Makroprogramme durch zahlreiche Mikroprogramme ersetzt. Durch diesen Wandel forcieren die Volkswirtschaften eine effizientere Migrationssteuerung, d.h. es kann gezielter und flexibler angeworben werden. Andererseits zeigt das Beispiel Moldawien, dass eine postsowjetische und ethnisierende Staatsbürger:innenschaftspraxis zur Institutionalisierung neokolonialer Rotationsregime beiträgt. Darauf werde ich gleich näher eingehen.

II) Hypermobilität

Seit dem Ende der Sowjetunion hat die Arbeitsmigration aus Moldawien stetig zugenommen, da sich die stark angeschlagene Wirtschaft nie wieder erholt hat. Der darauffolgende Turbokapitalismus hat eine Art

Zentrifugalkraft erzeugt, die viele Menschen dazu veranlasst, dauerhaft auszuwandern oder vorübergehend im Ausland zu arbeiten. In fast jeder Familie ist mindestens die Hälfte im Ausland beschäftigt, d.h. entweder dauerhaft ausgewandert oder temporär im Ausland beschäftigt, um die Existenz der Familienmitglieder zu sichern.

Während nach 1991 Menschen vor allem illegalisiert in Europa arbeiten mussten, gibt es heute verschiedene formelle Zugänge zum europäischen und schweizerischen Arbeitsmarkt. Zur Erinnerung: Moldawien ist nicht Mitglied der Europäischen Union.

Diese translokalen Arbeitsbeziehungen in der europäischen Landwirtschaft sind meines Erachtens nicht zuletzt aufgrund des methodologischen Nationalismus nicht mit der notwendigen Sorgfalt untersucht worden. Zudem fehlt es an Langzeitstudien. Stattdessen werden die Mobilitätsmuster häufig vereinfacht mit denen im Pflegebereich gleichgesetzt. So wird dann von „Pendelmigration“ gesprochen. Dies ist in der Landwirtschaft jedoch nur in Ausnahmefällen der Fall, da regelmäßig wiederkehrende Arbeitsverhältnisse nicht die Regel sind. Vielmehr handelt es sich bei den von mir beobachteten Arbeitsrealitäten in der Landwirtschaft um *hypermobile Erwerbsbiographien*. Die Mobilität ist dabei geprägt von unterschiedlichsten Hin- und Herbewegungen in ganz Europa, die nicht linear verlaufen. So arbeiten Menschen zum Beispiel ein paar Monate in Deutschland. Um einen besseren Job zu bekommen, gehen sie dann nach England oder in die Niederlande, dann vielleicht wieder zurück nach Moldawien und so weiter. Die Mobilitätsmuster sind unterschiedlich, aber das verbindende Element ist, dass sie die Menschen ständig in Bewegung halten.

Sie erfordern ein hohes Maß an Flexibilität. Sie erstrecken sich über Jahre, Jahrzehnte oder noch länger. Es fehlt die praktische Perspektive einer dauerhaften Niederlassung, auch wenn sie rechtlich besteht. Es ist die Art und Weise, wie die Landwirtschaft und das Migrationsregime strukturiert sind, die eine dauerhafte Niederlassung in vielen Fällen unmöglich macht, vor allem wenn es sich um ganze Familien handelt. Und: Familienzusammenführung ist so gut wie unmöglich.

Grundsätzlich muss gesagt werden, dass der Einstieg in hypermobile Erwerbsbiographien wesentlich von der Staatsbürger:innenschaft, der Klassenposition der Menschen in Moldau, aber natürlich auch von Alter, Familienstand und körperlicher Leistungsfähigkeit geprägt ist. All dies unterliegt natürlich ethnisierten, vergeschlechtlichten und letztlich intersektionalen Ausschlussmechanismen.

Für Arbeiter:innen aus Moldawien lassen sich zwei zentrale Einstiegsmöglichkeiten in den europäischen und schweizerischen Arbeitsmarkt erkennen. Dies sind zum einen die großen Schlachthöfe, die sich häufig in Polen, Deutschland und Dänemark befinden. Und das sind zum anderen Praktika. Dazu gibt es verschiedene *bilaterale Abkommen*. Die Landarbeiter:innen, die über ein Praktikum kommen, sind Student:innen, die in Moldawien z.B. im Fach Agronomie oder Tourismus eingeschrieben sind. Im Rahmen ihres Studiums können sie dann im Ausland einer bezahlten Arbeit nachgehen. Ein solches Arbeitsverhältnis wird dann als Bildungsaustausch organisiert, für den es spezielle Bildungsprogramme zwischen EU-Mitgliedstaaten und Nicht-EU-Mitgliedstaaten gibt. Dies ist für landwirtschaftliche Betriebe in Deutschland und der Schweiz sehr interessant, da nur ein Praktikumslohn gezahlt wird. Bei diesen ersten Schritten in den EU-Arbeitsmarkt geht es darum, Geld zur Seite zu legen, um die Kosten für eine rumänische Staatsbürgerschaft bezahlen zu können. Ein rumänischer, in weniger Fällen auch ein bulgarischer Pass, wird auf der Grundlage einer so genannten *ko-ethnischen Zugehörigkeit* ausgestellt, da Moldawien früher Teil Großrumäniens war. Diese EU-Staatsbürger:innenschaft ermöglicht dann einen dauerhaften Zugang zum europäischen und schweizerischen Arbeitsmarkt. In den Statistiken tauchen diese Personen dann nicht als moldawische Arbeitskräfte, sondern als rumänische Staatsbürger:innen auf. Viele sehen sich gezwungen, den Arbeitsort zu wechseln, weil die Arbeitsbedingungen oft so unerträglich sind, das Einkommen nicht ausreicht und ein menschenwürdiges Leben auf Dauer nicht möglich ist. Diese Hypermobilität folgt also nicht einer natürlichen Saisonalität der Landwirtschaft, wie es das

Narrativ der zirkulären Migration suggeriert und damit die Gewaltförmigkeit dieses Mobilitätsregimes verschleiert. Im Gegenteil: Hypermobilität ist gewollt und wird durch Kurzaufenthaltsbewilligungen erzwungen. Sie wird auch durch die Art und Weise aufrechterhalten, wie eine marktorientierte Landwirtschaft betrieben wird.

Diejenigen, die keinen Zugang zur Unionsbürger:innenschaft haben, können im Rahmen der oben genannten Arbeitsverhältnisse in der lebensmittelverarbeitenden Industrie in Polen arbeiten und sind meist für einige Wochen oder Monate in großen Schlachthöfen beschäftigt. Rechtliche Grundlage sind bilaterale Abkommen zwischen Polen und Moldawien, die im Rahmen der zirkulären Migrationspolitik zunächst speziell für den Agrarsektor abgeschlossen wurden. Später wurden sie auf andere Sektoren ausgeweitet, in denen eine Nachfrage nach Arbeitskräften besteht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *Hypermobilität* natürlich auch die Realität widerspiegelt, dass Arbeiter:innen vor extrem schädlichen Arbeitsbedingungen fliehen können. Zentral ist jedoch, dass es sich dabei um ein Arbeitsregime zur Herrschaftssicherung handelt. Diesem ist eine gouvernementale Regierungslogik eigen, nach der Menschen nicht Subjekte von Rechtsansprüchen, sondern Objekte der Verwaltung sind. Eingebettet in Arbeits-, Mobilitäts- und Migrationsregime ist diesem Rotationsregime der *Hypermobilität* die Logik der *Just-in-Time-Rekrutierung* immanent. Unter den sich verändernden geopolitischen und ökonomischen Bedingungen erfüllt diese Rekrutierung auf Abruf die Funktion, ein Arbeitsregime aufrechtzuerhalten bzw. neu zu verankern und zu normalisieren, das eine *vergeschlechtlichte und ethnisierte Unterschichtung* der Gesellschaft verstetigt. Dabei werden die Arbeiter:innen hypermobil gehalten und in ausbeuterische Beschäftigungsverhältnisse vermittelt, die sie zu Höchstleistungen zwingen. In kurzer Zeit muss der Körper Höchstleistungen erbringen. Dies geschieht unter Bedingungen, zu denen die Staatsbürger:innen in den jeweiligen Ländern kaum arbeiten, weil ihnen sozial besser gestellte Arbeitsverhältnisse und eine soziale Aufwärtsmobilität zustehen. Zugleich - und das ist ein zentraler Punkt - werden die *Reproduktionskosten* der Arbeitskraft auf die Arbeiter:innen selbst und ihre sozialen Zusammenhänge und peripheren Gemeinschaften ausgelagert.

III) Gesundheit

Die meisten Menschen aus Moldawien arbeiten in Arbeitsverhältnissen mit monotonen Arbeitsabläufen, bei deren Gestaltung sie kein Mitspracherecht haben. Vorarbeiter:in zu sein ist die Ausnahme. So werden ihnen Arbeitsplätze zugewiesen, die die Gesundheit extrem belasten und nachhaltig zerstören. Unbehandelte Beschwerden und Arbeitsunfälle sind an der Tagesordnung. Um den Arbeitsplatz nicht zu verlieren, werden Schmerzen und Verletzungen verschwiegen und verdrängt. Die schwierigen Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft werden durch die Hypermobilität verschärft. Natürlich erlegen die strukturellen Machtverhältnisse den Arbeiter:innen physische und psychische Probleme auf, die sie kaum bewältigen können. In den Gesprächen mit den Arbeiter:innen ging es unter anderem darum, was sie belastet. Da ist zum Beispiel der zermürende Kampf, wie versprochen bezahlt zu werden oder die Ungewissheit, ob es gelingt, Geld nach Hause zu schicken, um für zukünftige Pläne und Projekte zu sparen.

In den Gesprächen kamen auch Diskriminierungserfahrungen zur Sprache, auch sexistische Belästigungen am Arbeitsplatz wurden geschildert. Oft ging es auch um den schier unerträglichen Stress, immer schon den nächsten Job zu suchen, weil der jetzige bald ausläuft oder weil der jetzige so demütigend und schlecht bezahlt ist. Was auch auf der emotionalen Ebene sehr relevant ist, sind natürlich diese ständigen Schuldgefühle, diese innere Zerrissenheit, im Ausland zu arbeiten und sich zu Hause nicht um die Angehörigen und die eigene landwirtschaftliche Subsistenz kümmern zu können - auch wenn das Weggehen durchaus mit befreienden Gefühlen verbunden sein kann. Die Zeit, in der die Arbeitseinsätze im Ausland sind, ist natürlich auch die Zeit, in der es wichtig wäre, zu Hause zu bleiben

und auf dem Feld mit anzupacken. Diejenigen, die in Betrieben arbeiten, vor allem in Schlachtbetrieben, die Zeug:innen von physischen und psychischen Verletzungen ihrer Kolleg:innen werden, beklagen eine enorme Hilflosigkeit, die sie erfahren, weil sie nichts gegen diese unwürdigen Arbeitsverhältnisse tun können. Auch gibt es eine Angst vor Abschiebung. Dies gilt nicht nur für diejenigen, die sich in illegalisierten Arbeitsverhältnissen befinden, sondern auch für befristete Beschäftigte, die mit dem Verlust des Arbeitsverhältnisses unter Umständen auch ihr Aufenthaltsrecht verlieren können. Die berichteten Sorgen können zu Panikattacken und Depressionen führen. Hier ist es wichtig zu sagen, dass dies in den meisten Fällen nicht als solches erkannt, geschweige denn behandelt wird. Auch die Arbeiter:innen selbst reden kaum über Panikattacken und Depressionen. Die Folge ist natürlich ein hohes Invaliditätsrisiko durch diese Belastungen, ohne Aussicht auf staatliche Absicherung oder Frühverrentung bei Invalidität.

Hypermobilität als institutionalisiertes Rotationsregime ist in diesem Sinne natürlich für Volkswirtschaften besonders attraktiv. Diese übernehmen so gut wie keine Verantwortung für die Reproduktion der Arbeitskraft, weder vor, noch während, noch nach dem Ende der Beschäftigung.

IV) Subsistenzketten

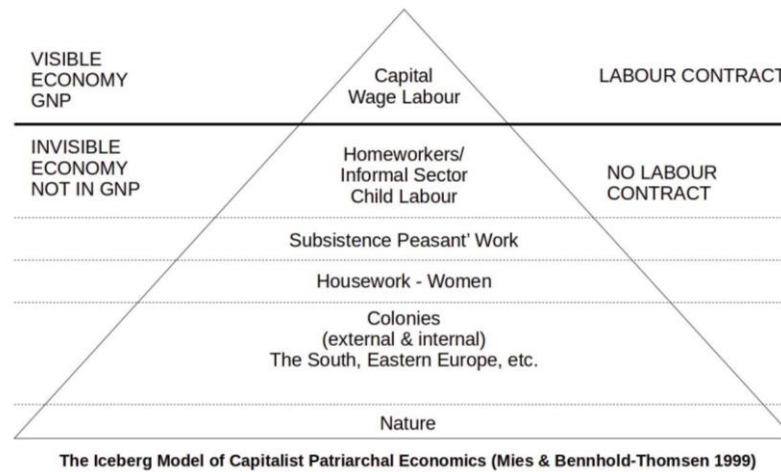
Effekte der Rekrutierungs- und Sorgeketten sind auf dem Land in Moldawien fatal. Die wegfallende Sorgearbeit von Menschen, die für Erwerbsarbeit ins Ausland müssen, muss von anderen, also von Bekannten, Nachbar:innen oder Verwandten übernommen werden. Dies bezieht sich auf die Menschen, die dann von anderen versorgt werden müssen, aber das bezieht sich auch auf die landwirtschaftliche Subsistenz selbst. Meine Forschung in Moldawien hat gezeigt, dass es einen immensen Druck auf die Gemeinschaften der Kleinbäuer:innen und die Subsistenzlandwirtschaft gibt, der nicht einzig auf die neoliberale Wirtschaftspolitik zurückzuführen ist, die mit zum Teil subventionierten Importen, die lokale Ökonomien zerstört. Entscheidend ist auch, der nach 1991 national geförderte und auf europäischer Ebene regulierte Ausverkauf von Menschen als Billigstarbeitskräfte und deren permanente oder auch wiederkehrende Abwesenheit. Eine solidarische Neustrukturierung nach dem Zusammenbruch der Kolchosen und Sowchosen, die eine unglaubliche Perspektivlosigkeit auch auf struktureller Ebene hinterlassen haben, wird damit natürlich, wenn nicht verunmöglicht, dann doch stark erschwert. Rekrutierungs- und Versorgungsketten sind im Land selbst vergeschlechtlicht und ethnisiert. In vielen Regionen in den östlich gelegenen Teilen Europas, also nicht nur in Moldawien, sind es die Rom:nja, die am Ende dieser Ketten stehen und zu den prekärsten Landarbeiter:innen gehören.

Die Sorgungsketten stellen ländliche Gemeinschaften vor große Herausforderungen, denn die Pflege von Tieren, Pflanzen und Böden erfordert Kapazitäten, die einfach nicht vorhanden sind. Hier enden die Versorgungsketten. Studien zu Betreuungsketten haben diese spezifischen Gegebenheiten jener Arbeiter:innen, die aus ländlichen, kleinbäuerlichen Verhältnissen kommen, übersehen. Ich plädiere daher dafür, von *Subsistenzketten* zu sprechen und die Sorge um das Leben im Allgemeinen explizit mitzudenken. Subsistenzketten gehen über Mensch-zu-Mensch-Beziehungen hinaus. Ich verstehe sie einerseits so, dass sie jede Form von Sorgebeziehungen in Ökosystemen umfassen. Dies erachte ich auf einer epistemologischen, analytischen und politischen Ebene als sehr zentral. Damit schließen sie die Lebensrealitäten in den globalen und ländlichen Peripherien ein, die am stärksten vom so genannten *Sorgeextraktivismus* betroffen sind und die die Hauptlast der globalen, neokolonialen Arbeitsteilung tragen. Das Ausmaß gilt es nicht nur in Bezug auf Europa, sondern weltweit zu reflektiert.

In diesem Zusammenhang finde ich das *Eisbergmodell der kapitalistisch-patriarchalen Ökonomie* (Mies & Bennhold-Thomsen 1999) sehr hilfreich. Um die Bedeutungsdimension von Subsistenzketten zu verdeutlichen, knüpfte ich daher an das Verständnis der politischen Ökonomie der Reproduktionsarbeit der „Bielerfelder Schule“ an. In ihrer Metapher des Eisbergmodells verdeutlichen die Subsistenztheoretiker:innen die unsichtbare Ökonomie, die im Kapitalismus Wert produziert und

ausgebeutet wird. Die im folgenden Diagramm skizzierten Sphären der *unsichtbaren Ökonomie* stellen verschiedene Bereiche der Externalisierung von Kosten dar, die im Kapitalismus als freie Ware behandelt und vom Kapital angeeignet werden. Dieses immense Arbeitsvolumen ist die Grundlage der Mehrwertproduktion.

Darstellung 3: Das Eisberg-Modell der kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaft



Die bäuerliche Subsistenzarbeit und die Hausarbeit werden dabei unter dem Begriff der *Subsistenzproduktion* zusammengefasst. Die Verortung der Subsistenzproduktion und der Theoretisierung der politischen Ökonomie der Sorgearbeit, aber auch der landwirtschaftlichen Arbeit in ihrem konstitutiven Zusammenhang und als unsichtbarer Teil der Ökonomie, hilft uns für das Verständnis der Subsistenzkrise, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde. In dieser Sphäre der unsichtbaren Ökonomie verorte ich auch die Subsistenzketten.

V) Subsistenzkrise

Phänomene wie die Hypermobilität einerseits, die ich seit neun Jahren beobachte, aber auch der Zustand unserer Böden und Ökosysteme zeigen uns eine sozioökologische Prekarität, die nur in ihren Teilaspekten betrachtet, also gewissermaßen fragmentiert und als Krisenphänomen untertheoretisiert wird. Entlang translokaler Subsistenzketten zeichnet sich jedoch eine Krise ab, die sozioökonomische, aber auch ökologische Ursachen und Folgen umfasst und weit über die Klimakrise und die Krise der sozialen Reproduktion hinausgeht.

Betrachten wir die Verhältnisse in der Landwirtschaft in Moldawien, so sind diese auch stark durch die Geschichte der Kolchosen und Sowchosen geprägt. Hier zeigt sich sehr eindrücklich, wie die sozialen und ökologischen Folgen der Ausbeutung der Arbeitskraft, aber auch des Bodens zusammenwirken. Davon ausgehend schlage ich vor, ein grundlegendes Krisenphänomen zu diskutieren. Ich nenne es die *Subsistenzkrise*, die in Moldawien zu einer allgemeinen Prekarisierung des Lebens führt. Mit *Maria Mies & Veronika Bennholdt-Thomsen (1999)* verstehe ich unter Subsistenzproduktion „*alle Arbeit, die zur Herstellung und Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat*“. Damit werden auch Verhältnisse jenseits der Erwerbsarbeit in den Blick genommen.

Welches Krisenverständnis liegt nun der Subsistenzkrise zugrunde? In der Diskussion um die Care-Krise wird von einer permanenten Reproduktionskrise gesprochen. Der bisherigen Definition der Subsistenzkrise ist jedoch ein anderes Krisenverständnis immanent. So wurde die *Subsistenzkrise 1845-1850* vor allem als „letzte europäische Subsistenzkrise“ bezeichnet und fast mit einer Hungerkrise

gleichgesetzt. Ich schlage ein Krisenverständnis vor, das die gegenwärtige Prekarität in ihrem historischen Gewordensein begreift und die aktuellen Verschränkungen mit anderen Krisen mitdenkt. Ich beziehe mich dabei auf die *Vielfachkrise* von *Demirović & Maihofer (2013)*. Damit grenze ich mich von jenem Krisenverständnis ab, das soziale Notlagen als isolierte Phänomene betrachtet und die Subsistenzkrise als abgeschlossenes Problem der Vergangenheit theoretisiert, das vom Normalzustand abweicht. Vielmehr spiegeln sich in dem, was bisher als Subsistenzkrise bezeichnet wurde, Hochphasen einer langanhaltenden Subsistenzkrise wider. Sie stellen gewissermaßen Exzessmomente einer Maßlosigkeit im Rahmen der kapitalistischen Zerstörungskraft dar. Unter Subsistenzkrise verstehe ich also einen Dauerzustand, der sich seit der primitiven Frühphase der Akkumulation und der Einhegung, d.h. der Enteignung der Allmende in Europa, aber auch in den Kolonien und Siedler:innengesellschaften ereignet und sich je nach Zeit und Raum unterschiedlich manifestiert. Das Leben und die Subsistenzproduktion als solche erfahren in dieser globalen Krise eine permanente Bedrohung, während gleichzeitig natürlich auch Konturen und Möglichkeiten der Veränderung sichtbar werden.

Die *Subsistenzkrise*, die ihrer Logik nach auf kurzfristige Produktivitätssteigerungen ausgerichtet ist, geht zwangsläufig mit einer Vereinnahmung lokaler und globaler Versorgungskapazitäten einher. Dies wiederum führt zu Subsistenzketten. Der Krisendynamik inhärent ist auch der Sorgeextraktivismus, der mit der Aneignung von Räumen kollektiver Selbstsorge einhergeht.

Schluss

Für die Krisendynamik konstitutiv ist eine vergeschlechtlichte, ethnisierte und rassialisierte Arbeitsteilung, die historisch eng mit der Entmenschlichung und kolonialen Ent-Vergeschlechtlichung der sogenannten „Veränderten“ (*othering*) (*Said 1993, Spivak 1988, 2012*) einhergeht. Konkret bedeutet dies, dass Menschen nicht als Menschen gesehen, sondern zu sogenannten „Arbeitstieren“ degradiert werden. Die darin enthaltene koloniale Logik konstruiert eine Natur und wertet alles ab, was dieser als nächstehend klassifiziert und als freie Ressource betrachtet wird. Diese Natur gilt es dann auszubeuten. Im Kontext der globalen Kolonialität ist der Subsistenzkrise die weltweite Zerstörung von nicht kapitalistischen und am westlichen Denken orientierten Wissenssystemen immanent. Damit tendiert diese Krise in Richtung nachhaltiger Zerstörung von Reziprozität und Resilienz im ländlichen Raum und in der Landwirtschaft. All dies zerstört nicht nur die Vielfalt der Lebewesen, sondern auch der Lebensweisen in ländlichen Räumen und in der Landwirtschaft.

Diskussion

Sperneac-Wolfer (Central European University Vienna, Department of Sociology and Social Anthropology): In Ihrem Vortrag wurde sehr oft der Begriff der „translokalen Perspektive“ genannt, während das Wort „transnational“ auffällig nicht existent war. Mich würde interessieren, ob das eine bewusste Abgrenzung ist. Die transnationale Perspektive umfasst ja nicht nur Migrationspraktiken, sondern kontextualisiert auch die Triade zwischen der Rolle des Staates in globalen ökonomischen Verhältnissen und der Rolle von Migrationspraktiken. Konkret würde mich jetzt die Rolle des Staates und der Politik in Moldawien interessieren, z.B. im Vergleich zu Rumänien, wo man sieht, dass es vor ein paar Jahren mit der *AUR (Alianța pentru Unirea Românilor)* einen erheblichen Rechtsruck gegeben hat. Dieser Rechtsruck ist vor allem auch darauf zurückzuführen, weil zum ersten Mal die Arbeitsbedingungen im Ausland problematisiert und nach staatlichem Schutz gerufen wurde.

Bolokan: Ich unterscheide zwischen „transnational“, „transregional“ und „translokal“. Ich spreche von „transnational“, wenn ich mich explizit auf politische Regelwerke und die jeweiligen Nationalökonomien beziehe, wie z.B. bilaterale Abkommen zwischen zwei Staaten im Kontext von Arbeitsmigration. Von „translokal“ und „transregional“ spreche ich hingegen, wenn ich konkrete Arbeitsregime beschreibe.

Diese sind nicht einfach „transnational“ strukturiert. Damit kommen auch jene *hypermobilen* Lebensrealitäten und Arbeitsregime auf EU-Ebene in den Blick, die sowohl legalisierte als auch illegalisierte Arbeitsverhältnisse umfassen. Meines Erachtens ist es sinnvoller, hier von transregional zu sprechen, da diese tatsächlich transregional und nicht immer transnational organisiert sind. Ich verweise hier auch auf die Forschung in Italien, die sich mit den Arbeitsverhältnissen in der Landwirtschaft beschäftigt. Hier haben Studien gezeigt, dass dieselben Arbeiter:innen je nach Saison zunächst in Kalabrien arbeiten, dann nach Apulien weiterziehen usw. Die Arbeiter:innen reisen also dorthin, wo gerade auf den großen Monokulturplantagen geerntet wird. Mir war es wichtig, eine Parallele zu ziehen zwischen den transnationalen Arbeitsregimen, in denen Menschen zwischen verschiedenen Ländern reisen, und diesen transregionalen Regimen innerhalb nationaler Grenzen, die oft mit illegalisierten Arbeitskräften einhergehen. In den transnationalen Arbeitsregimen bewegen sich eher Menschen aus den östlichen Regionen Europas, in den transregionalen Regimen eher Menschen aus den nordafrikanischen Regionen. *Hypermobilität* kann also sowohl transnational als auch transregional sein, je nach Aufenthaltsstatus der Menschen. Beides spiegelt jedoch *neokoloniale Macht- und Herrschaftsverhältnisse* wider. Zum anderen haben die Arbeiter:innen selbst Beziehungen, die nicht einfach transnational, sondern translokal sind. Wenn eine Person zum Beispiel zwischen einem landwirtschaftlichen Betrieb in Deutschland und dem eigenen Bauernhof in Moldawien hin und her reist, dann sind diese Beziehungen nicht transnational, weil die Menschen sich selbst vielleicht eher lokal verorten. Sie fühlen sich nicht unbedingt für ihre nationale Wirtschaft verantwortlich, sondern für ihre lokale Gemeinschaft, für ihre Familie. Mir war es wichtig, die Begrifflichkeiten aus der Perspektive der Landarbeiter:innen her zu denken. Deshalb habe ich diese verschiedenen Ebenen bevorzugt, um je nach Kontext von „transnational“, „translokal“ oder „transregional“ zu sprechen und damit unterschiedliche Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen.

Die Rolle des Staates in Rumänien ist für meine Forschung sehr relevant, vor allem im Zusammenhang mit der ethnisierten Staatsbürger:innenschaft. Etwa 800.000 Menschen, also etwa ein Drittel der Bevölkerung, haben eine so genannte koethnische Staatsbürger:innenschaft. Viele Menschen haben also über die postsowjetische Staatsbürger:innenschaft in Rumänien Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt. Die Rolle des Staates, eine solche koethnische Staatsbürger:innenschaft und damit den Zugang zum europäischen Arbeitsmarkt zu implementieren, ist enorm. Warum hat Rumänien dies getan? Ausgangspunkt war das eigene Interesse an zusätzlichen Arbeitskräften. Die Abwanderung von Menschen aus Rumänien in andere europäische Länder ist immens. So hat sich nach 1991 ein nationalistischer Diskurs etabliert, der sich auf das präsovjatische Großrumänien bezieht und eine Koethnizität konstruiert. In diesem hieß es, die Moldawier:innen sind eigentlich unsere Brüder und Schwestern. Studien haben gezeigt, wie problematisch dieser Diskurs ist, nicht zuletzt, weil gleichzeitig Rom:nja in Rumänien - wie in ganz Europa - stark diskriminiert und aus der rumänischen Bevölkerung ausgegrenzt werden. Die geführten Diskussionen drehen sich darum, wer sich wie reproduzieren soll und wer Teil der rumänischen Bevölkerung sein darf. Dies vermischt sich mit rassistischen Diskursen über das Rumänischsein als Europäischsein. Wer ist gewissermaßen „weiß“ genug? Wer ist also Teil des europäischen Rumäniens und wer nicht? Der Versuch, Menschen aus Moldawien ins Land zu holen, ist gescheitert. Die meisten zogen, sobald sie die rumänische Staatsbürgerschaft hatten, weiter in Länder mit höherem Lohnniveau.

Van der Burg (Wageningen University & Research, Social Sciences Sociology of Consumption and Households): Das *Mies-Thomsen Model* bezieht sich hauptsächlich auf das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeitslohn, wobei man hier auch noch ein bisschen stärker differenzieren könnte zwischen unten und oben. Ich würde gerne mehr über die geschlechtsspezifischen Muster bei den Migrations-Gesundheits- und Subsistenzketten hören und ob das auch zu einem „Finetuning“ des *Mies-Thomsen Models* führen könnte.

Bolokan: Zu den gesundheitlichen Aspekten gäbe es viel zu sagen. Zunächst einmal zu den untersten Einkommensgruppen am Ende der Subsistenzketten. Ich habe vergessen zu betonen, dass es sich bei der Migration aus Moldawien um eine Feminisierung der Arbeitsmigration handelt. Es sind immer mehr Frauen, die migrieren, vor allem im Pflegebereich, aber auch in der Landwirtschaft. Wobei in der Landwirtschaft die Männer überwiegen. Außerdem: Migration ist auch in dem Sinne vergeschlechtlicht, dass die Arbeitsteilung vergeschlechtlicht ist. Zum einen entstehen in Moldawien Mehrfachbelastungen in der Subsistenzlandwirtschaft für diejenigen, die zu Hause bleiben. Diese müssen dann oft mehrere Dinge gleichzeitig in den Betrieben bewältigen, wie z.B. den Hof bewirtschaften und sich um Kinder und Alte kümmern. Diese Mehrfachbelastungen sind auch geschlechtsspezifisch. Zum Teil geraten dabei traditionelle Rollenbilder ins Wanken. Da immer mehr Frauen aus dem ländlichen Raum einer Erwerbsarbeit im Ausland nachgehen und zu Familienernährer:innen werden, während die Männer zu Hause bleiben und sich um die landwirtschaftliche Subsistenz, die Kinder und die Großeltern kümmern, entstehen neue Rollen und Konflikte. Es geht also darum, was die neue Arbeitsteilung und die neue Rolle auch für die Männer bedeutet, was das mit ihrem Vatersein macht. Und so weiter.

Aber es gibt noch eine weitere Ebene, die in das Ganze hineinspielt. In Moldawien ist es in der Tat sehr schwierig, auf dem Land mit den Sorgelücken umzugehen. In den größeren Betrieben werden Menschen auf Tageslohnbasis eingestellt, aber in der Subsistenzlandwirtschaft haben die Menschen oft gar nicht das Geld dafür. Das ist dann der erweiterte Familien-, Nachbar:innen- und Freund:innenkreis, der sich da aushelfen müsste, aber das geht oft nicht auf, weil die Menschen einfach nicht da sind. Ein anderer Aspekt der unsichtbaren Ökonomie ist die Ethnisierung der Subsistenzketten. Mit der Ethnisierung geht dann auch eine Vergeschlechtlichung einher. Nicht nur sind es Rom:nja, die in den untersten Einkommensklassen landen und als Tagelöhner:innen arbeiten, es sind vor allem Frauen, die in der Landwirtschaft am prekärsten beschäftigt sind und Tätigkeiten wie das Einkochen und den Verkauf der Lebensmittel übernehmen. Es besteht also auch ein großes Lohngefälle zwischen dem Lohn einer Rom:nja Frau und dem eines moldawischen Mannes auf einem Landwirtschaftsbetrieb.

Van der Burg: Was mich stört, wenn man auf das andere Ende der Subsistenzketten schaut, ist wie z.B. Arbeitsmigrant:innen bei uns in den Niederlanden dann behandelt werden. Ich denke, dass Männer und Frauen dabei auch verschiedene Gesundheitsprobleme bekommen. Sie haben eine andere Arbeit, andere Belastungen, andere geschlechtsspezifische Umstände, Belästigungen usw. Haben sie darüber auch geforscht?

Bolokan: Das ist natürlich auch ein sehr relevanter Punkt, auf den ich noch gar nicht eingegangen bin. Je nach Betrieb und je nachdem, was die konkrete Arbeit ausmacht, sind die psychischen und physischen Beschwerden natürlich nicht nur enorm, sondern auch sehr unterschiedlich und spezifisch. Bei Frauen, die z.B. in der Lebensmittelverpackung arbeiten, sind die Handgelenke sehr stark belastet. Männer, die eher schwere Lasten tragen, leiden unter anderen Beschwerden. Entlang der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sehen wir also auch unterschiedliche Beschwerden. Das habe ich beobachtet, aber ich bin dem nicht weiter nachgegangen. Das wäre ein eigenes Forschungsprojekt wert. Das konnte ich im Rahmen meiner Arbeit nicht leisten. Es wäre sehr wichtig, sich das genauer anzuschauen und hier natürlich auch mit Ärzt:innen zusammenzuarbeiten. Aber im Allgemeinen habe ich beobachtet, wie sehr jenseits von Geschlecht die Gesundheit der Arbeiter:innen zugrunde geht. Es ist wirklich unglaublich, wie schnell der Gesundheitszustand der Menschen abnimmt, weil der Körper einfach verschleißt. Die Landarbeiter:innen kommen einfach kaum dazu, sich zu erholen. Auf den Höfen wird Höchstleistung erwartet und das erwarten sie auch von sich selbst, weil sie wiederkommen wollen und wenn sie wieder zu Hause sind, muss viel nachgeholt werden. Das ist bei allen Geschlechtern so, auch wenn es hier natürlich auch vergeschlechtlichte Muster gibt. Was sich also unterscheidet, ist der Umgang damit. Wer redet wie über was, wer geht wie damit um. Und das ist natürlich sehr geschlechtsspezifisch. Das wissen wir, das ist hier in dem Sinne nicht anders. Die Unterschiede zeigen sich dann am deutlichsten in der

geschlechtsspezifischen Lebenserwartung. Aber auch über Klassen und Grenzen hinaus. Ein Beispiel: Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Mannes in der Schweiz ist, wenn ich mich richtig erinnere, 20 Jahre länger als die eines Mannes aus Moldawien. Das hat natürlich viele Faktoren, aber der Verschleiß des Körpers im Zusammenhang mit der Migration sollte nicht außer Acht gelassen werden. Die Unterschichtung der Gesellschaft geht nicht nur mit Armut einher, sondern auch mit einer radikalen Verkürzung der Lebenszeit der untersten Einkommensklassen. Das wird einfach hingenommen und kaum thematisiert.

Van der Burg: Und auch, wer sich traut zu einer Ärzt:in zu gehen. Ich glaube, dass sie meistens wieder nach Hause gehen, zu jemand Vertrautem, als zu jemand im Ausland.

Bolokan: Auf jeden Fall! Also, wenn die Gesundheit nicht mehr mitspielt, dann gehen die Leute nach Hause. Das ist genau das, was ich meine. Das sind dann die Sorgenetzwerke zu Hause, Familie, Freund:innen, Nachbar:innen, die die Menschen auffangen. Natürlich auch, weil es keine Alternative gibt. Das ist nicht nur in Moldawien so, das trifft auf fast alle prekären Landarbeiter:innen aus den globalen Peripherien zu. Es gibt Dokumentarfilme über die Ausbeutungsverhältnisse in der Landwirtschaft in Südspanien und Süditalien, dort, wo das frische Obst und Gemüse herkommt, das hier im Winter die Regale der Supermärkte füllt. Diese Filme zeigen eindrücklich, wie der Verschleiß der Arbeitskraft dazu führt, dass Menschen einfach kaputt gehen, wie die Arbeits- und Lebensbedingungen sie behindert und arbeitsunfähig machen. Und die Filme zeigen die Geschichten von Menschen, die dann gezwungen sind, in ihre Herkunftsländer zurückzukehren, weil es nur dort Menschen gibt, die die Pflegearbeit übernehmen. Die Gesundheitssysteme und Wohlfahrtssysteme in Europa, ziehen sich da völlig aus der Verantwortung und es gibt auch kaum andere Strukturen, die das auffangen. Und genau das ist ja auch für die jeweiligen Staaten interessant. Das ist natürlich genau das, was Sie mit dem Mies-Thomsen-Modell ansprechen, diese unsichtbare Arbeit, wo wir sagen müssen, dass es ganz wichtig ist, nicht nur auf die Arbeitskräfte zu schauen, sondern auch auf die ganzen Netzwerke und Menschen drum herum, die diese Arbeitskraft am Leben erhalten. Sowohl vor als auch nach der Arbeit in der Landwirtschaft. All diese Arbeit stellt den größten, aber "unsichtbarsten" Teil der Wirtschaft dar und wird nicht berücksichtigt. Unsichtbar ist dieser Teil natürlich nur für diejenigen, die zu den oberen Klassen gehören. Die Unsichtbarkeit ist also eine Frage der Perspektive. Diese Menschen und ihre Arbeitskraft, die hier auch ausgebeutet wird, ohne jegliche Bezahlung, ohne Gegenleistung - für sie ist nichts unsichtbar. Gängige Diskurse zur Arbeitsmigration der Prekärsten blenden diese Realität aus. Positionen wie „die sollen froh sein, dass sie hier viel mehr verdienen als zu Hause“ oder politische Programme, die „win-win-win“ propagieren, zeugen von einer Ignoranz gegenüber der politischen Ökonomie der Arbeitsmigration. Oder von einer Unsichtbarmachung dieser Ausbeutungsdimension. Wenn dann lösungsorientiert bessere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen gefordert werden, der Rest aber nicht thematisiert wird, wird genau das reproduziert. Es wird dann nur die Spitze des Eisbergs der politischen Ökonomie betrachtet und die Aufrechterhaltung eines neokolonialen Systems reproduziert.

Ana (IAMO Institut für Agrarentwicklung in Mittel- und Osteuropa, Abteilung Agrarpolitik, Halle/Saale): Ich bin Sozialanthropologin, komme aus Rumänien und habe auch Forschungen in der Republik Moldau gemacht. Ich habe mich auf die Arbeit in der Weinindustrie fokussiert. Ich habe eine Frage zu einem Punkt im Vortrag: Zur Romantisierung der Produktion in der kollektivierten Landwirtschaft in der Sowjetzeit. Ich finde diesen Punkt sehr spannend, weil er in meiner Forschung sehr präsent war. Ich fand den Weg schwer, damit kritisch umzugehen, weil es vor allem gute Erinnerungen von Sicherheit, Produktivität und die Präsenz von Bodenkund:innen usw. gibt. Es gab positive Aspekte, daneben gab es aber auch Umweltverschmutzung und Ausbeutung. In meiner Forschung kam raus, dass das Bild für eine Zukunft mit dieser romantisierten Zeit in Verbindung gebracht wird. Wie sind sie in Ihrer Forschung damit umgegangen?

Bolokan: Waren diese Menschen mit ihren romantisierenden Erzählungen, mit denen Sie im Gespräch waren, zu dieser Zeit selbst in der Landwirtschaft tätig?

Ana: Ja, es gab Menschen, die dort als Arbeiter:innen tätig waren. Ich habe aber auch mit Großlandwirt:innen und Bodenwissenschaftler:innen gesprochen, die damals die Ressourcen und Möglichkeit hatten und die, die Natur für sich benutzen. Ich habe auch mit Kindern gesprochen, die diese Narrative zum Teil übernommen haben. Das war also auf allen Ebenen sehr präsent. Ich war bei meiner Forschung im Südosten von Moldawien.

Bolokan: Das sind sehr komplexe Zusammenhänge und wichtige Fragen, wie wir mit diesen Romantisierungen umgehen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass, wenn ich mit Menschen ganz konkret über ihre damaligen Arbeitsbedingungen und die ihrer Eltern und Großeltern spreche, dass, je mehr ich in die Tiefe gehe, auch wenn es Romantisierungsnarrative gibt, die ihre Gründe haben, eine Differenzierung hineinkommt. Romantisierung muss geopolitisch verstanden und eingeordnet werden. Zentral ist dabei, was die Neoliberalisierung der Lebensrealitäten mit den Menschen heute macht. Das muss in Relation gesetzt werden. Das ist die eine Ebene. Aber wenn wir in die konkreten Geschichten hineinschauen, dann finden wir dort unglaubliche Ausbeutungsverhältnisse. Die Art und Weise, wie Kolchosen und Sowchosen damals strukturiert waren, das lässt nicht viel Raum für Romantik, wenn die Menschen ganz konkret erzählen, wie ihr Alltag war. In meinem Artikel (Against Single Stories of 'Left Behind' and 'Triple Win'), den ich auch auf der letzten Folie erwähnt habe, zeige ich an konkreten Beispielen in Vignetten, wie die Lebensrealitäten aussahen. Wenn ich zum Beispiel an Alesja denke, das ist eine Person, mit der ich gesprochen habe, die mir erzählt hat, wie sie selbst als Kind auf den Tabakplantagen gearbeitet hat. Vielleicht wissen einige von Ihnen, was es bedeutet, Tabak zu ernten? Es ist eine unglaublich giftige und ausbeuterische Arbeit. Sie erzählte mir, dass sie früh am Morgen aufstehen musste, bevor die Sonne aufging, wenn der Tau noch auf den Blättern lag, um sie zu pflücken und mit Nadel und Faden in einer Reihe aufzuhängen, und dass sie erst dann zur Schule gehen durfte. Und sie erzählt, dass dies notwendig war, damit die Eltern die erwartete Arbeitsleistung erbrachten. Sie erzählt auch, wie viele aus dem Dorf, in dem sie aufgewachsen ist, auf diesen Plantagen, in diesen Kolchosen gearbeitet haben und an den Folgen der giftigen Arbeit gestorben sind, an Krebs. Sie erzählt, wie sie dann, weil sie als Kind von Kolchosarbeiter:innen kein Recht auf Land hatte, dafür gekämpft hat, auch Land zu erhalten, als nach 1991 das Land in private Hände verteilt wurde. Sie musste aber auch darum kämpfen, einen anderen Zugang zur Landwirtschaft zu bekommen. Sie entschied sich dann, auf dem ihr zugeteilten Feld, das durch den Tabakanbau stark ausgelaugt war, einen Obstgarten anzulegen. Gemeinsam mit ihren Kindern hat sie diese Obstbäume gepflanzt, gepflegt und durch die Begeisterung ihrer Kinder auch eine Liebe und Freude zur Landwirtschaft entwickelt. Ich glaube, je tiefer wir in die ganz konkreten Biographien der Menschen einsteigen, desto mehr bekommt diese Romantisierung auch Brüche. Die Perspektiven werden vielschichtiger. Also wenn Aljesa jetzt erzählen würde, wie einsam es ist, sich allein um die Obstplantage zu kümmern, weil die Kinder im Ausland arbeiten, und wenn sie sagen würde, dass sie sich gerne an die Zeit erinnert, als sie mit anderen, mit der Familie auf dem Feld war. Dann müssen wir genau hinschauen und versuchen zu verstehen, was Alesja in diesem Fall und andere Menschen jeweils genau damit meinen. Deshalb ermutige ich immer dazu, noch tiefer zu gehen, sich diese Geschichten genau erzählen zu lassen und gegebenenfalls genauer nachzufragen, um die Komplexität der tatsächlichen Realität, die ja immer widersprüchlich ist, aufzeigen zu können. Es gibt natürlich viel Forschung zu den Kolchosen und Sowchosen. Das waren unglaublich ausbeuterische Arbeits- und Lebensbedingungen. Was heute in Moldawien noch ganz entscheidend nachwirkt, ist, dass diese starke Trennung zwischen denen, die diese Landwirtschaft organisiert und verwaltet haben, und denen, die auf den Feldern gearbeitet haben, dazu geführt hat, dass das Wissen zersplittert ist und das Wissen über die kleinbäuerliche Landwirtschaft durch die industriell orientierte Produktionsweise verschwunden ist. Das ist dramatisch und eine sichtbare Realität in Moldawien. Die Menschen hatten ihre Hausgärten und pflanzten dort Tomaten,

Gurken und Kartoffeln an. Aber wie eine kleinbäuerliche Landwirtschaft aussehen kann, die darüber hinausgeht, die sich eben nicht gerade im Maßstab einer Kolchose organisiert, dieses Wissen ist verschwunden. Oder besser gesagt, es ist kaum noch vorhanden. Das zeigt sich auch in der Art und Weise, wie die Dörfer heute noch Landwirtschaft betreiben. Ein neuer Weg wurde noch nicht gefunden. Die Orientierung ist die neoliberale, kapitalistische Wirtschaftsweise, die weder in Moldawien noch anderswo zukunftsfähig ist, weil sie ein eindimensionales Denken verankert und letztlich Boden und Menschen ausbeutet. In Moldawien ist die neoliberale Variante davon ein Lider-System (Lider heißt auf Rumänisch Führer). Das sind die neuen Abhängigkeitsverhältnisse. Diese pachten das Land von den Kleinbäuer:innen und bauen Monokulturen an, weil die Bäuer:innen nicht dazu kommen, diese etwa 0,7 Hektar sinnvoll zu bearbeiten, weil es zu groß ist, um es zu zweit oder zu dritt von Hand zu machen, und zu klein, als dass es sich lohnen würde, Maschinen anzuschaffen. Die Menschen haben keine Perspektive, sich zusammenzuschließen, anders kollektiv zu wirtschaften. Schon das Wort „kollektiv“ ist verbrannt, denn Kolchose bedeutet „Коллективное Хозяйство“ (russisch: kollektive Landwirtschaft). Das heißt, der imaginäre Raum für eine andere Organisationsform ist auch besetzt. Grundsätzlich muss ich aber auch sagen, dass mir diese Romantisierung in der Landwirtschaft nicht so stark begegnet wie bei anderen Themen. Bei den Beispielen, die Sie, Ana, genannt haben, wäre es vielleicht nicht unwichtig, sich vor Augen zu führen, welchen sozialen Status die Menschen damals hatten und wie ihre Lebensrealität heute aussieht.

Ehlers (Agroscope FAT Tänikon, Eidgenössische Forschungsanstalt für Agrarwirtschaft und Landtechnik): Mich würde interessieren, wie es sich mit Netzwerken bzw. Beziehungen der landwirtschaftlichen Arbeitsmigrant:innen aus Moldawien verhält. Entstehen Abhängigkeiten, Hierarchien, Türsteher:innen, Care-Beziehungen und noch andere Rollen und Verhältnisse untereinander und wenn ja wie stabil sind diese?

Bolokan: Einen Teil habe ich eigentlich schon beantwortet, was die neuen Abhängigkeitsverhältnisse angeht. Das ist eben die Struktur der Lider. Die Lider setzen sich zusammen aus teilweise ehemaligen Arbeiter:innen der Kolchosen, die in den oberen Positionen waren. Aufgrund ihrer Position konnten sie sich nach dem Zusammenbruch der Kolchosen und Sowchosen die Produktionsmittel aneignen. Durch ihre damalige Position hatten und haben sie Zugang zu politischen Netzwerken und besitzen ökonomisches und soziales Kapital, um damit das Land von den Kleinbäuer:innen zu pachten. Auf der anderen Seite handelt es sich um neue "Eliten" auf dem Land. Das Pachtverhältnis sieht so aus, dass diejenigen, die das Land pachten, dafür einen vereinbarten Anteil der Ernte erhalten. Ob und wie viel davon aber wirklich an die Bäuer:innen geht, ist unterschiedlich und das Ergebnis eines Machtkampfes. Die Kleinbäuer:innen müssen also hinterher sein, um den ihnen versprochenen Anteil auch wirklich zu bekommen. Die „Lider“ selbst bewirtschaften das Land in einer Art und Weise, die den Boden ausbeutet. Zum Teil verschulden sie sich aber auch selbst, weil sie neue Maschinen kaufen müssen. D.h. es gibt Abhängigkeitsverhältnisse in alle Richtungen, die gleichzeitig alt und neu sind und natürlich vor allem neoliberal strukturiert, d.h. auf Konkurrenz, Kapital und Kampf ausgerichtet. Erschwerend kommt hinzu, dass mit zum Teil subventionierten Lebensmitteln aus der EU konkurriert werden muss.



Der zweite Vortrag wurde von **Robert Hafner** (Universität Innsbruck, Institut für Geographie) zu „*Sojaanbau schafft Wohlstand und Entwicklung? Ein sozial-ökologischer Reality Check in Nordwestargentinien*“ gehalten. Dr. Robert Hafner studierte European Studies an der *Malmö University*, Schweden, schloss seinen Master in Geographie: Globaler Wandel – Regionale Nachhaltigkeit an der *Universität Innsbruck*, sowie ebendort seine Dissertation zum Thema Umweltgerechtigkeit und Soja-

Agrobusiness in Argentinien ab. Nach mehrjährigen Aufenthalten im Ausland, insbesondere Argentinien, ist er nun Assistenzprofessor im Bereich humangeographischer Mensch-Technik-Umweltforschung an der *Universität Innsbruck*. Thematisch befassen sich er und seine Projektmitarbeiter:innen unter anderem mit werte-basierten Produktions- und Konsumweisen in Argentinien, digitalem Gärtnern, sozial-ökologischer Transformation in Gebirgsregionen, wie auch Fragen zur Nutzung von Geothermie in Tirol.

Einleitung

Soja spielt in Argentinien eine nicht unwesentliche Rolle. Wenn man die großen Diskurse und Konflikte betrachtet, so macht es vielleicht auch einmal Sinn in weniger beachtete, kleinräumige Regionen in Argentinien zu schauen. Zunächst möchte ich eine etwas ausführlichere, zeitlich-räumliche Kontextualisierung zu Soja geben. Danach werde ich anhand von drei Geschichten erzählen, wie sich *Macht*, *Ohnmacht* und *Widersprüche* in Bezug auf Soja und sogenannter „*Entwicklung*“ manifestieren. Zu guter Letzt wage ich mich an ein Fazit und einen Ausblick.

I) Kontextualisierung

Ein Sojafeld macht keinen wirklich hässlichen Eindruck. Auch die Sojabohne hat als Leguminose einen relativ guten Ruf. Sie ist eine Superproteinquelle, perfekt als Futtermittel geeignet und sie hat auch gewisse gesundheitsfördernde Aspekte.

Wenn wir uns den hegemonialen Diskurs in Bezug auf Soja anschauen, so wird immer wieder wiederholt, dass (i) Soja Arbeit schaffe, (ii) Soja den Wohlstand fördere und (iii) wir mit Soja die Welt ernähren und somit den Hunger abschaffen könnten. Das sind alles schöne, diskursive Ziele. Aber leider ist nicht alles Gold, was glänzt.

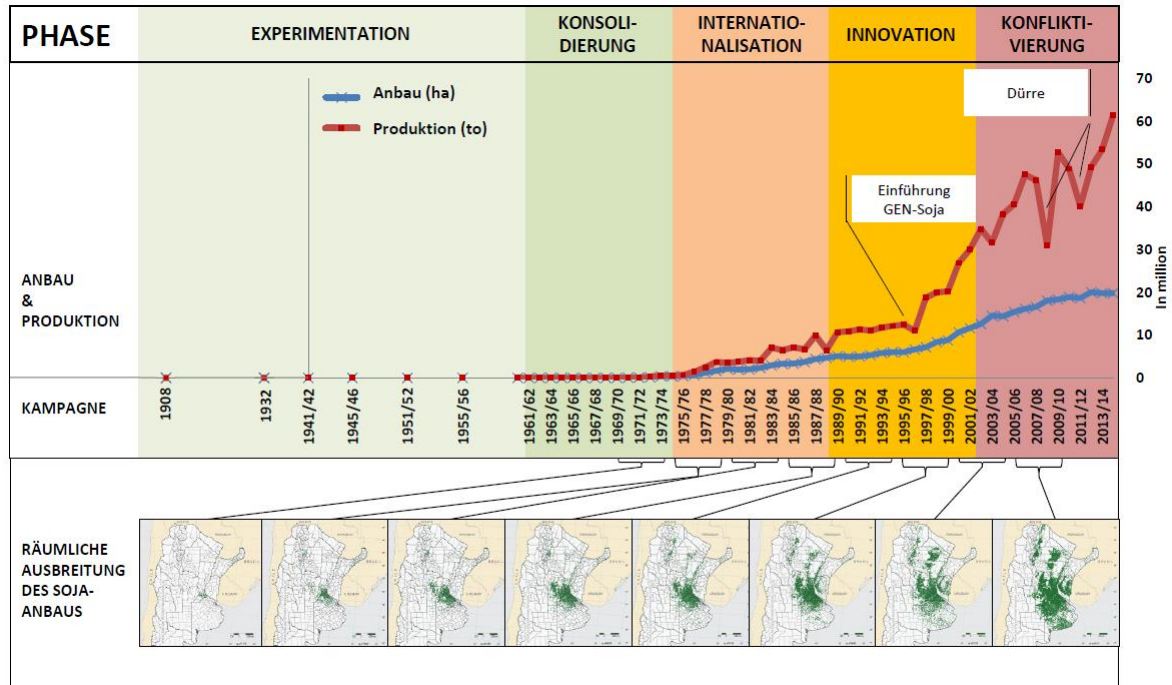
Abbildung 1: Sojabohne (*Glycine max*)



© Hafner 2023

Wenn wir die Phasen des Sojaanbaus in Argentinien betrachten, dann erkennt man gleich auf den ersten Blick, dass Sojaanbau in Argentinien nichts Neues ist. Begonnen hat es 1908 mit ersten *Experimentierstationen* in der *Provinz Cordoba*. Dabei ist es dann aber auch geblieben. Ein bisschen mehr hat man in den 1930er Jahren in Argentinien aus einem durchaus sehr pragmatischen Grund begonnen, sich mit Soja zu beschäftigen. Der Zweite Weltkrieg stand bevor und die Lieferungen von Öl, vor allem von Olivenöl aus Spanien, wurden immer weniger. Es wurde immer komplizierter, Olivenöl zu importieren. Man suchte daher einen Ölersatz mit lokaler, nationaler Produktion in Argentinien. Dazu ein kleines Detail: zu Beginn wurde Soja in Argentinien nicht als Lebens- oder Futtermittel, sondern als Schmiermittel für die Industrie definiert.

Abbildung 2: Phasen des Sojaanbaus in Argentinien



© Hafner 2016; Bolsa de Cereales; Ministerio de Agricultura y Ganadería; Dougnac 2013, p. 9; SIIA 2016

Man dachte, dass durch den Einbruch der Ölimporte in den 1940er die Produktion richtig nach oben gehen würde. Dies war aber nicht der Fall. Die Sojaproduktion blieb in isolierten Experimentierstationen und es gab keine wirkliche Weiterentwicklung in diesem Sinn.

In der *Konsolidierungsphase* der 1960er und 1970er Jahre kam es zu massiven Veränderungen. 1962 wurde Soja zum ersten Mal exportiert und zwar von Argentinien nach Hamburg. Hier versuchte man trotz der ersten wirtschaftlichen Ausbeutungsversuche hauptsächlich auf den technischen Ebenen Themen voranzutreiben, wie man mit Unkraut und Schädlingen umgeht, um eine stabilere Produktion zu erreichen. 1976 gab es einen nicht unwesentlichen Kontext. Die Präsidentin *Isabel Perón* wurde von einer Militärjunta gestürzt und die Militärdiktatur konnte dann neue Doktrinen implementieren und zwar das *“Programa de recuperación, saneamiento y expansión de la economía argentina”* (Programm zur Wiederherstellung, Bereinigung und Expansion der argentinischen Wirtschaft) unter dem Wirtschaftsminister *José Alfredo Martínez de Hoz* (1976-81) (Hafner 2018, 90). Hier war zum ersten Mal die wirtschaftliche Komponente als zentraler Teil bei der Sojaproduktion. Die Zeit der Militärdiktatur war dann auch die *Internationalisierungsphase*. Ende der 1980er Jahre kam es in Argentinien zu einer massiven Wirtschafts- und Staatskrise.

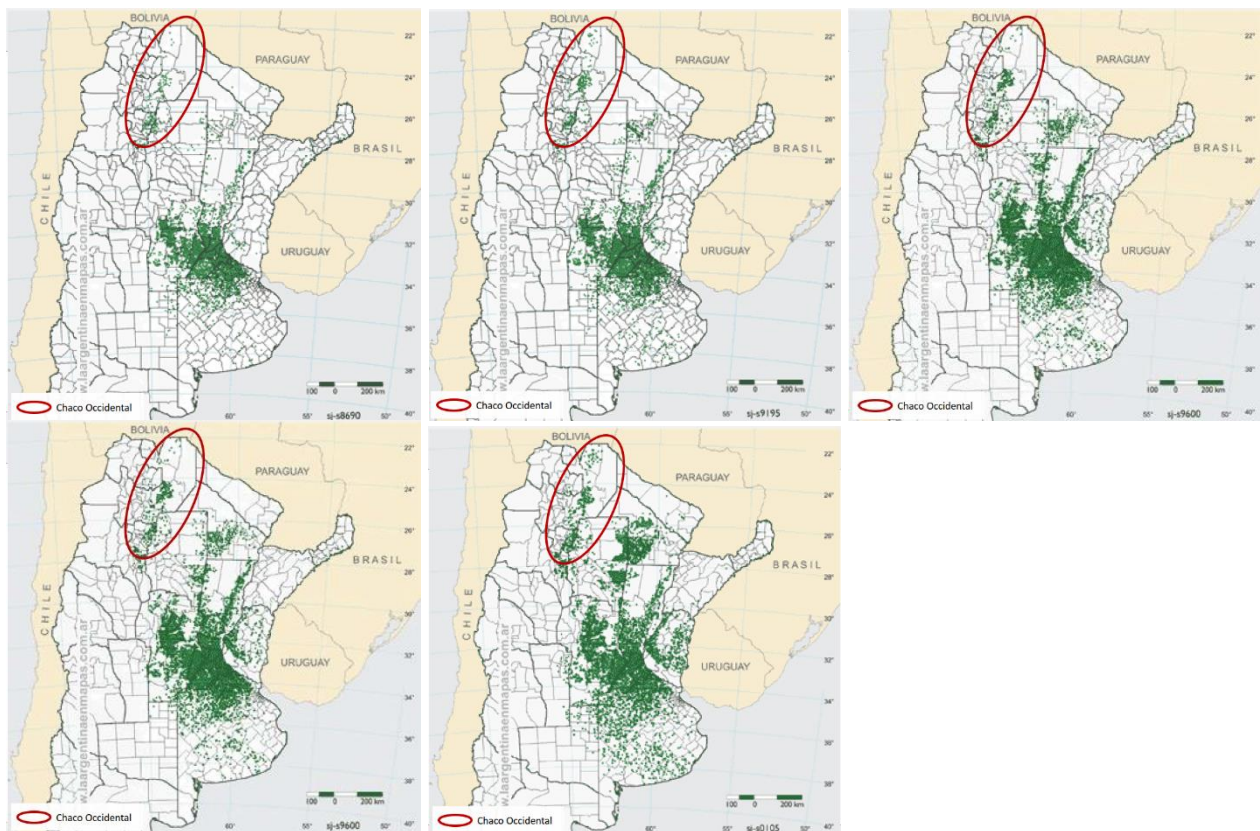
Darauf folgte in den 1990er Jahren die *Innovationsphase*, welche zentral war für die Situation, in der sich Argentinien im Moment befindet. *Carlos Menem* (1989-1999), ein stark neoliberal geprägter Präsident, verscherbelte quasi das Staatssilber. Es wurde die *Peso-Dollar-Parität* eingeführt, d.h. ein argentinischer Peso war ein US-Dollar wert. Das brachte mit sich, dass sehr viel Know-how, sehr viel Technologie gerade im Agrobereich von außen nach Argentinien kam. Ein weiterer wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist das *genmanipulierte Saatgut*. Argentinien ist das zweite Land weltweit nach den USA, das genmanipuliertes Saatgut zugelassen hat. Durch unterschiedliche Windungen konnte *Monsanto* zwar sein Patent weltweit noch nicht wirksam vertreten, aber in Argentinien bereits genmanipuliertes Saatgut verkaufen. Heute wird in der argentinischen Sojaproduktion mehr als 98% mit genmanipuliertem Saatgut gewirtschaftet, gepaart mit Direktsaatverfahren. Auf der technischen Seite war man eigentlich sehr gut aufgestellt mit all den sozial-ökologischen „Herausforderungen“, die das mit sich brachte.

Dann befinden wir uns bereits schon in einer weiteren, wichtigen Phase in der Sojaproduktion, wo auch der Aspekt von Wohlstand mithineinkommt. 2001 gab es eine weitere Wirtschafts- und Staatskrise. Die Präsidenten wechselten quasi im Takt weniger Monate. Letztendlich folgte eine neue Regierung unter *Néstor Kirchner* (2003-2007). In Argentinien spricht man auch von *Kirchnerismo* (*Kirchnerismus*), der gemeinsam mit der Präsidentschaft von Néstor Kirchners Frau *Cristina Fernández de Kirchner* bis 2015 dauerte. In einer populistischen Manier wurde sehr stark ein Gegenentwurf zu den 1990er Jahren aufgesetzt. Im Endeffekt konnte man sehen, dass die Diskurse sehr stark auseinandergingen. Plötzlich wurde von Regierungsseite die Sojaproduktion zumindest diskursiv nicht mehr sehr positiv gesehen. Auf der Handlungsebene wurde sie aber doch sehr stark gefördert.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass Anfang der 2000er Jahren die Peso-Dollar-Parität aufgehoben wurde, was zu einem massiven Verfall der argentinischen Währung führte. Dies hatte zur Folge, dass Investments von ausländischen bzw. transnationalen Finanzinstitutionen sehr viel leichter durchgeführt werden konnten und sehr viel profitabler wurden. D.h. in den 1990er Jahren wurde quasi die Technologie nach Argentinien geholt, in den 2000er Jahren und danach konnte mit den aktualisierten Technologien, aber auch infolge des Preisvorteils durch die verschiedenen Krisen, doch eine starke wirtschaftliche Position erhalten werden.

Wie sieht nun die räumliche Verteilung des Sojaanbaus in Argentinien aus? Die zentrale Produktionsregion ist die *Pampa-Region* um Buenos Aires. Wir werden uns in unseren Betrachtungen aber auf den *Chaco Occidental* im Nordwesten konzentrieren. Jeder grüne Punkt in der Zeitreihe zwischen 1985 und 2010 in *Abbildung 3* entspricht einen Hektar Soja.

Abbildung 3: Räumliche Ausbreitung des Sojaanbaus in Argentinien in Fünf-Jahresschritten von 1985 bis 2010



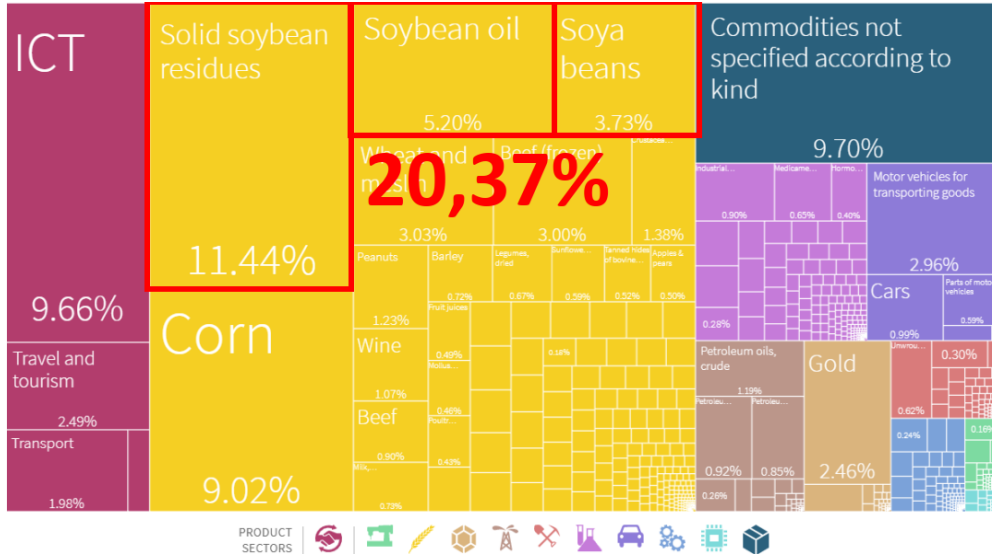
© CONICET (Consejo Nacional de Investigaciones Científicas y Técnicas) 2009; Hafner 2016

Man sieht wie sich in den Fünf-Jahresschritten der Sojaanbau ausgebreitet hat. Würde man diese Karte

weiterführen, dann gäbe es noch wesentlich mehr grüne Flächen.

Im Zusammenhang von Soja mit Entwicklung und Wohlstand ist nochmals wichtig zu erwähnen, dass Soja und Sojaderivate etwas mehr 20% der gesamten Exporte Argentiniens ausmachen. Der gelbe Bereich in der *Abbildung 4* sind hauptsächlich Agrarprodukte, Primärgüter mit relativ wenig Verarbeitungsgrad, mit dem Nachteil einer relativ geringen Wertschöpfung.

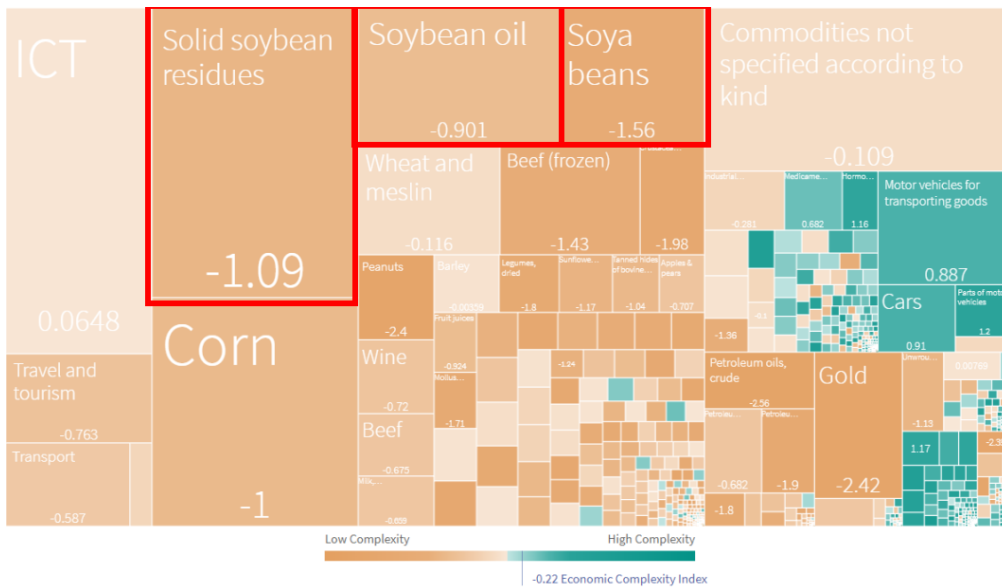
Abbildung 4: Anteile der Exporte Argentiniens 2020



© Hafner 2023; <http://atlas.cid.harvard.edu/countries/8/export-basket>

Dies lässt sich auch in der Komplexität der Exporte darstellen. Je bräuer die Kästchen in *Abbildung 5* sind, desto weniger wurde nach der Ernte oder dem Abbau der Produkte raffiniert oder weiterverarbeitet.

Abbildung 5: Komplexität der Exportprodukte Argentiniens 2020



© Hafner 2023; <http://atlas.cid.harvard.edu/countries/8/export-complexity>

Die Sojabohnen werden nach der Ernte praktisch sofort exportiert. Das Thema der Regionalisierung der argentinischen Wirtschaft spielt eine sehr große Rolle. Es wird hauptsächlich extrahiert, während die

großen Gewinne andere machen.

Ein weiterer wirtschaftlicher und politischer Aspekt ist, dass in Argentinien die sogenannten *Retenciones* existieren, das sind Zölle auf den Export von Gütern. Da ist der Sojabereich sehr hoch besteuert. Diese *Retenciones* auf Soja gab es bereits 2001 vor den Kirchner Jahren, aber nur im Bereich von 4%, gleich hoch wie bei Bergbauprodukten. Unter *Néstor Kirchner* (2003-2007) wurden die *Retenciones* bei Soja auf 24% angehoben. Zusätzlich wurden erstmals *Retenciones* für Sojaöl und Sojamehl in der Höhe von 20% eingeführt. Unter *Cristina Kirchner* stiegen die *Retenciones* bis 2015 weiter auf 35% bei Soja, sowie 30% für Sojaöl und Sojamehl. Hier befindet sich auch die Ursache verschiedener Konflikte. Die Sojaproduzent:innen sind zum einen natürlich nicht glücklich, wenn sie zusätzliche Steuern zahlen müssen, zum anderen handelt es sich dabei um eine durchaus signifikante Summe. Soja und Sojaderivate machen immerhin über 20% der Exporte Argentiniens aus. Dieses Geld wurde von den Kirchner Regierungen und wird von der derzeitigen Regierung auch immer noch für die Finanzierung von Sozialplänen verwendet. D.h. hier findet eine aktive Umverteilung statt. 2014 gab es über 60 Sozialpläne, wo knapp die Hälfte der Bevölkerung Argentiniens auch wirklich davon profitierte.

Nach der Regierung von *Cristina Kirchner* kam mit Präsident *Mauricio Macri* (2015-2019) wieder ein sehr stark konservativ-neoliberal geprägter Stil. *Macri* hatte die *Retenciones* wieder auf 26% reduziert. Unter dem derzeitigen Präsidenten *Alberto Ángel Fernández* wurden diese Werte auch unter Berücksichtigung der multiplen Krisen, in den sich die Welt und auch Argentinien befinden, im Jahr 2022 wieder auf 33% angehoben. Man könnte sagen, dass die *Retenciones* ein Element sind, um „Wohlstand“ zu verteilen. Die Frage ist natürlich, wer von dieser Umverteilung profitiert und wie sie implementiert wird.

Nun kommen wir zu der Behauptung, dass Sojaproduktion *Arbeit* und *Wohlstand* fördere und den *Hunger* abschaffe. Sojaproduktion an sich ist nicht sehr arbeitsintensiv. Aber das ist der Grunddiskurs, der existiert.

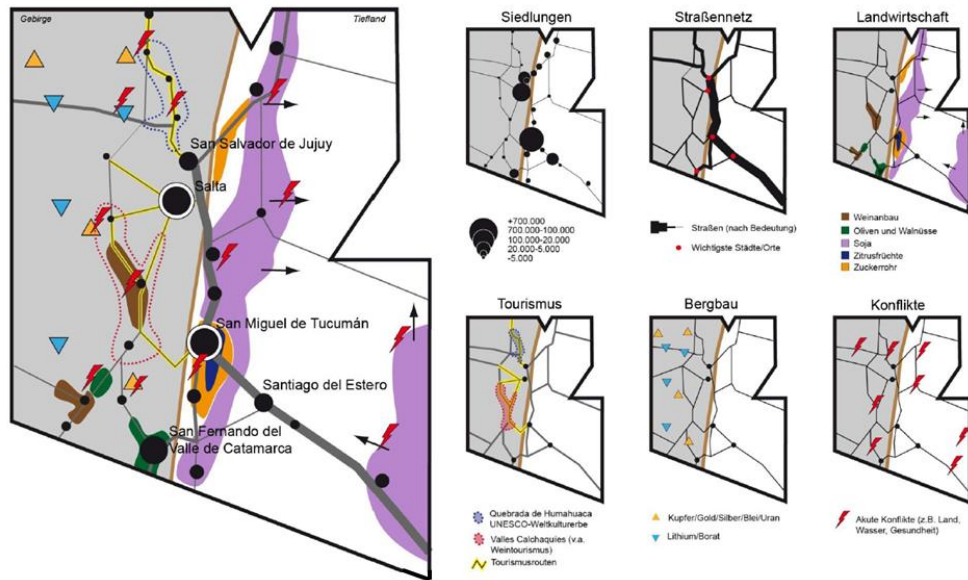
Im Nordwesten Argentiniens konnten wir von 1990 bis 2015 einen Anstieg der Sojaproduktion um über 550% erleben. Der Nordwesten Argentiniens ist keine traditionelle Sojaanbauregion. Diese Region ist sehr stark vom *Monte* geprägt, einem trockenen Zwergstrauch-Primär- und Sekundärwald, wo auch sehr viele lokale *Puesteros/Puesteras*, indigene Gruppen, leben. Der *Chaco* ist ein landschaftlich sehr reicher Raum.

Warum wurde diese Region in die globale Weltwirtschaft, in die globale Wertschöpfungskette eingegliedert? Man kann das auf zwei Ebenen sehen. Auf der einen sind es extraregionale Gründe. Die *globale Nachfrage* ist immer noch sehr hoch, auch wenn sie mittlerweile etwas schwankt. Dazu ist und bleibt es ein *lukratives Business*, außer man befindet sich wie jetzt gerade in einer Phase von massiven Trockenperioden, die aber im Endeffekt allen in der Landwirtschaft und nicht nur in der Landwirtschaft zu schaffen machen.

Was kann auf der Angebotsseite die Region im Nordwesten Argentiniens mitbringen? Es gibt immer noch *niedrige Landpreise* mit einer kleinen Einschränkung, denn im Grunde kann man sagen, dass der Großteil der Flächen sich im Staatsbesitz befindet. Diese werden dann aber über formale, semiformale, legale, semilegale oder illegale Weisen an gewisse Unternehmen zur Entwicklung und vor allem zur Inwertsetzung von Land weitergegeben. Der Nordwesten Argentiniens wurde traditionell als das Armenhaus des Landes gesehen. Sehr vereinfacht und polemisch gesagt kommt jetzt Soja und bringt Geld, was natürlich sehr stark hinterfragt werden muss. Ein weiterer Aspekt ist, dass die *Verfügbarkeit von Land* in diesem Großdiskurs auch sehr kritisch hinterfragt werden muss. In den Interviews wurde immer wieder erwähnt, dass das ein leeres Land wäre, welches in Wert gesetzt gehöre. Aber es gibt und gab sehr viele Personen und Gruppen, die von und im Wald vor Ort gelebt haben. Es gibt auch biophysische Gründe, vor allem die *klimatischen Bedingungen*, die sich verändert haben. Teilweise regnet es nun sogar mehr in dieser Gegend. Auch die *Bodenfruchtbarkeit* ist noch relativ hoch.

Ich möchte kurz auf den regionalen Kontext im Nordwesten Argentiniens in der Provinz *Salta* eingehen.

Abbildung 6: Regionaler Kontext in der Provinz *Salta*



© Paolasso et al. 2013: 20

Die lila Flächen sind die Sojaproduktionsflächen im Jahr 2013, die sich mittlerweile weiter ausgebreitet haben. In dieser Region gibt es aber nicht nur Soja, sondern es gibt auch Konflikte im Bergbau, den Menschenhandel und die Drogenroute von Bolivien in den Süden, es gibt Elemente von Tourismus usw. Das ist eine hochdynamische Region, die monokausale Erklärungen nicht wirklich zulassen. Es ist unter dem Motto „Alles hängt mit allem zusammen“ zu betrachten.

Im Endeffekt haben wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine *massive Landnutzungsveränderung* vor Ort. Es wird immer wieder von Entwicklung und Wohlstand gesprochen. Jetzt haben wir zumindest auf Provinzebene schöne Statistiken, dass im Nordwesten mehr produziert und investiert wird. Das „Armenhaus“ wird praktisch zur „Produktionsmaschine“. Wir haben sehr starke Verschränkungen von Politik und Wirtschaft, sehr stark auch im informellen Bereich. Was jetzt die nationalen Politiken angeht, sprechen wir von einem *handlungsorientierten Pragmatismus*. Im Grunde wird von den progressiven linken Regierungen propagiert, dass Sojaanbau schlecht sei und dass wir uns gegen das neoliberale System stellen müssen. Aber im Endeffekt durch die Handlungsweisen und vor allem durch die *Retenciones*, d.h. durch die Exportzölle, werden doch auch wieder Anreize geschaffen, um das gegenwärtige System zu unterstützen. Die Schwierigkeit bei diesem handlungsorientierten Pragmatismus ist, dass Widerstand der lokalen Bevölkerung sehr leicht und sehr schnell kriminalisiert werden kann. Denn wie kann ich mich gegen die Sojaproduktion stellen, wenn die Sojaproduktion im Endeffekt quasi durch Umverteilung den Lebensunterhalt bietet von sehr vielen Personen, die sozioökonomisch benachteiligt sind? Man merkt, dass wir uns dabei immer im Bereich von massiven Widersprüchen bewegen.

II) Akteur:innen und Geschichten

Kommen wir nun zu den Geschichten und den Akteur:innen. Dabei möchte ich Ihnen zunächst *Gustavo Grobocopatel* vorstellen.

1. Macht: Gustavo Grobocopatel

Gustavo Grobocopatel verkörpert den Sojafarmer, den Menschen, der vom Land für das Land arbeitet und so auch irgendwie das Image des ruralen Argentiniens porträtieren will. Er selbst ist Agroingenieur, hat in Bezug auf Ausbildung, aber auch im Bereich von Unternehmensführung und Innovationen im Unternehmensbereich sämtliche Stationen durchlaufen, auch im Ausland. Er ist auch passionierter Folkloresänger und Komponist. Hier sieht man auch schön die Verbindungen von dem Ruralen und dem ruralen Image, das geprägt wird. Nichtsdestoweniger hat er maßgeblich dazu beigetragen, dass mit den *Pooles de Siembra*, der Saatgutpools, ein sehr spezielles Produktionssystem in Argentinien etabliert wurde, wo jeder Task in der Sojaproduktion externalisiert wird. Im Endeffekt kamen große Finanzinvestor:innen, die auf der einen Seite die Pacht von Land finanzieren. Ausgesät wird dann von einer anderen Firma. Es kommen dann weitere, die dann Pestizide aussprühen, dann wir geerntet. Alles wird externalisiert, damit möglichst keine Fixkosten entstehen.

Da kommen wir zu einer sehr spannenden Aussage von *Grobocopatel*, der einer der größten Sojaproduzenten in Argentinien ist, das sich aber selbst als Landlosen bezeichnet: „*Yo soy un sin tierra*“ (*ich bin ein Landloser*). Hier sieht man auch einen massiven Widerspruch, denn er meint, er wäre genauso ein Landloser wie jene, die im Kleinen versuchen ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Dass er aber ein Landloser aus Überzeugung ist, weil er sehr viel Rotation betreibt, um so seine Fixkosten zu reduzieren, dieser Part wird relativ wenig beachtet. Er agiert im Sojabereich aus einer Machtposition, denn er kann es sich eben auch leisten, so flexibel zu sein.

Mittlerweile lebt *Grobocopatel* in Uruguay und besitzt mehrere Zehntausend Hektar. Also, er diversifiziert auch in diesem Bereich. Im Endeffekt kann man sagen, dass *Grobocopatel* durchaus im Zusammenhang mit Soja sehr stark Wohlstand geschaffen und weiterentwickelt hat.

2. Ohnmacht: Las Lajitas

Las Lajitas befindet sich im Nordwesten von Argentinien, im Zentrum der Sojaproduktion. Es ist ein relativ beschauliches Dorf mit 8.000 – 10.000 Einwohner:innen und ist mit Ausnahme von zwei Zitrusplantagen rundum mit Sojafeldern umgeben. Man sieht, dass für das Dorf Soja eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Abbildung 7: *Las Lajitas*



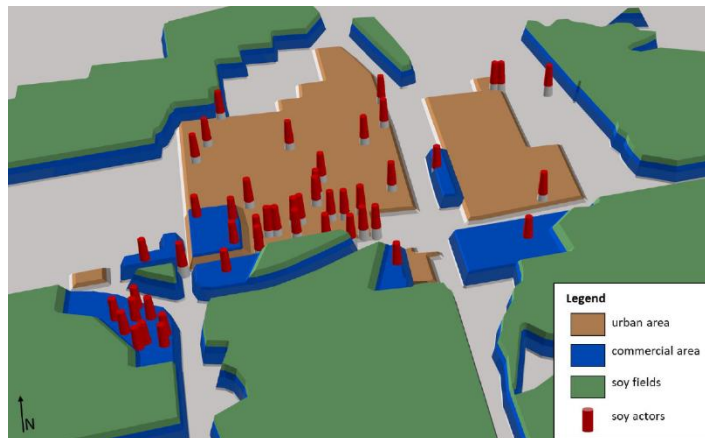
© Hafner 2023

Das Bild auf der rechten Seite ist emblematisch für das, was gerade in *Las Lajitas* passiert. Wir haben einen Schranken, wo vor dem Schranken die lokale Bevölkerung ist und dahinter haben wir die Sojafelder. In diesem Fall ist es ein Maisfeld. Es wird ja immer zwischen Soja und Mais rotiert, um die

Bodenfruchtbarkeit einigermaßen zu erhalten. Aber der Schranken zeigt schon sehr stark, dass die lokale Bevölkerung doch nicht so hundertprozentig von dem profitiert, was rund um sie passiert.

In den 1990er Jahren hat die ganze Dynamik in *Las Lajitas* mit Soja begonnen, als der Anbau die Oberhand gewann. Der Wald, der damals noch übrig war, wurde gerodet und in Sojaflächen umgewandelt. Bei lokalen Akteur:innen sieht man auch einen massiven Wechsel. Die *Puesteros/Puesteras*, die in, vom und mit dem Wald leben, wurden durch Farmer:innen oder zumindest durch ihr Business ersetzt. So wurde quasi Raum in Wert gesetzt und die „Produktionsmaschine“ begann zu rollen. Es kam mehr unfreiwillig als freiwillig zu einer Abwanderung. Auch die lokalen Infrastrukturen im ländlichen Raum, z.B. Schulen, wurden und werden immer weniger. Mittlerweile ist *Las Lajitas* eine „Stadt“ des Agrobusiness.

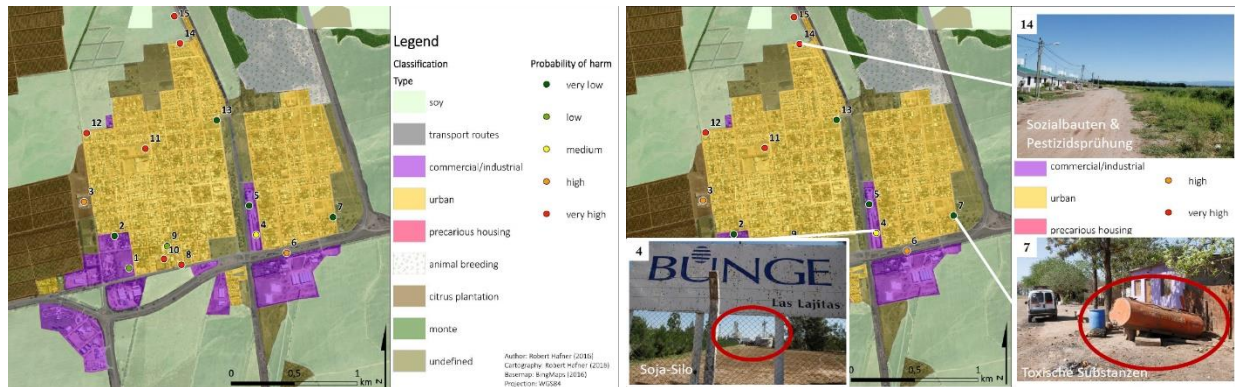
Abbildung 8: Akteur:innen des Soja-Agrobusiness in *Las Lajitas*



© Hafner 2016: 116

In diesem Modell der Stadt sind die grünen Flächen Sojaanbauflächen, die blauen Elemente sind die Wirtschaftsbereiche, die mit Soja zu tun haben und die roten Hütchen ist eine Kartierung von Akteur:innen, die direkt oder indirekt mit dem Agrobusiness verbunden sind. Man merkt schon sehr stark auf den ersten Blick, dass Soja omnipräsent ist. Wenn man sich auf den Hauptplatz von *Las Lajitas* stellen würde und die Sojapflanzen würden hundert Meter in den Himmel wachsen und man würde sich einmal um 360 Grad drehen, dann wäre in *Las Lajitas* alles grün mit Soja. Ich habe sehr lange Zeit in *Las Lajitas* verbracht, mit den Leuten gelebt und gearbeitet. Trotzdem war die Grundaussage immer „*No vivimos de la agricultura*“. „*Wir leben nicht von der Landwirtschaft, wir leben nicht von Soja*“. Das ist wieder eine so eine Inkommensurabilität, wenn man denkt, was so alles rundum passiert. Man sieht die ganzen Entwicklungsschritte, zumindest im wirtschaftlichen Sinne. Aber die Teilhabe der lokalen Bevölkerung, die ist wirklich sehr marginal.

Abbildung 9: Konfliktherde & Umweltungerechtigkeiten: Blick von außen



© Hafner 2016

Die Effekte, die die lokale Bevölkerung jedoch miterlebt, sind Großteils negativ. Ich möchte dazu drei Beispiele zeigen. Auf dem rechten Foto rechts oben sieht man die Sojafelder, eine Straße und Sozialbauten. Diejenigen, die dort einen kleinen Garten haben, um zumindest ein bisschen Subsistenzlandwirtschaft betreiben, haben keine Chancen, denn es werden *Pestizide*, *Glyphosat* gesprüht, dann vertrocknen die eigenen Gärten und es wird wieder eine Komponente zur Verschlechterung der Lebenssituation hinzugefügt. In *Las Lajitas* selbst findet man immer wieder alte Container, alte Tonnen oder Fässer mit *toxischen Substanzen*, die nicht unbedingt perfekt gelagert sind. Wir sehen hier vor allem negative Effekte für das Grundwasser. Generell gibt es in der Region aus natürlichen Gründen einen erhöhten Arsenwert. Trotzdem sind die toxischen Substanzen da. Sehr bezeichnend ist die größte Konstruktion im ganzen Dorf das Soja-Silo. Dieses Soja-Silo bringt sehr viele negative Effekte während der Erntezeit mit. Während der Erntezeit kommen sehr viele LKWs an und dann werden die Silos gefüllt. Die ganze Stadt ist dann in Feinstaub gehüllt. In vielen Gesprächen mit medizinischem Personal, aber auch mit der lokalen Bevölkerung, sieht man schon, dass *respiratorische Krankheiten* zu diesen Zeiten massiv ansteigen.

Wie schon eingangs erwähnt, habe ich mich sehr stark mit *Umweltgerechtigkeit* beschäftigt und bin dabei der Frage nachgegangen, ob man eigentlich darüber spricht, das Soja-Silo und alle anderen negativen Umweltgerechtigkeitsaspekte zu entfernen. Auch hier war wiederum der Grundkonsens: „*Eigentlich nicht, denn es gibt ja gar keine Konflikte*“. Man sieht hier schon, dass es unter der Oberfläche schon massiv brodelt, aber es wird dem Sojamodell nichts direkt entgegengestellt, auch mit dem Kontext vorhin, der Kriminalisierung von Widerstand. Denn Soja schafft ja Arbeit, Wohlstand und ist ja dazu da, um den Hunger zu besiegen. D.h. *Las Lajitas* ist geprägt von einem Blick nach innen. Das lässt sich an einem kleinen Indikator festmachen. In unzähligen Workshops mit Kindern und Jugendlichen durften diese zeichnen, was für sie wichtig ist, wie sie *Las Lajitas* wahrnehmen und was rundum so passiert. In den über 200 Zeichnungen kam ein einziges Sojafeld vor, obwohl Sojafelder praktisch nur vier bis fünf Meter von der Dorfgrenze weg sind. Im Grunde werden sie aber nicht wirklich wahrgenommen. Das ist quasi ein leerer Raum und im Hintergrund sieht man auf den Bildern immer wieder die Berge im Westen der Provinz *Salta*. Diese werden dann wieder wahrgenommen. Im Endeffekt ist der Produktionsraum ein weißer Fleck. D.h. *Las Lajitas* befindet sich eigentlich in der Blase.

Abbildung 10: *Las Lajitas in der Blase*

© Hafner 2023

Das vorige Bild mit dem Schranken verdeutlicht zusätzlich, dass die lokale Bevölkerung von Soja eingesperrt ist. D.h. wir befinden uns hier in einem Nukleus der Sojaproduktion, mit einer „Hafen-Mentalität“ mit allen negativen Aspekten vor Ort. Prostitution und Kinderprostitution spielen eine große Rolle. Auch bei mehrmaligem Nachfragen bei der Polizei, ob dies noch relevant ist, meinten diese „eigentlich nicht, denn die Kinder sind jetzt ja schon groß.“ Der Umgang damit ist durchaus zynisch und sehr schwierig. Im Endeffekt ist *Las Lajitas* ein Sammelbecken für alle Vertriebenen der Gegend, die sehr stark von Sozialplänen profitieren, wenn sie gewisse Kriterien erfüllen. Auch hier gilt das Stichwort *Klientelismus*. Bezeichnend ist auch, dass die Frage, wer eigentlich die Soja-Akteur:innen rundum sind, die hier das Land in Wert setzen, häufig nicht beantwortet werden kann. Grund ist das System der *Pooles de Siembra*, der Saatgutpools. Da kommen und gehen die Subunternehmen, man weiß eigentlich nicht, wer im Endeffekt für das Pestizidsprühen verantwortlich ist, wer die Entscheidungen trifft, wann, wo und wie angebaut wird und wer hier arbeitet. Ein kleines Detail noch am Rande: pro 10.000 Hektar Sojafläche wird eine Person, meistens männlich und mit Universitätsausbildung im technischen Agrobereich angestellt. Der Großdiskurs „Soja schafft Arbeit“ ist daher sehr zu hinterfragen.

3. Subversive Loyalität: Coronel Mollinedo

Was bedeutet *subversive Loyalität*? Dazu möchte ich ein weiteres Dorf vorstellen. *Coronel Mollinedo* liegt ungefähr 20-30 Kilometer weiter nördlich von *Las Lajitas*, immer noch im Nukleus der Sojaproduktion. Das Dorf ist mir ca. 600 Einwohner:innen aber viel kleiner. Man möchte von außen meinen, dass die Konditionen noch schlimmer als in *Las Lajitas* sind. Es scheint alles verloren zu sein. Als ich zum ersten Mal dort war, gab es kein Internet, keine Mobilfunkverbindung. Die einzige Verbindung nach außen war defacto die Satellitenschüssel und die konnte nur die Fernsehprogramme von außen nach innen bringen. Hinzu kommt noch, dass das Dorf defacto von einer Familie von Sojafarmern geführt wird, der Familie *Elizalde*, die aber im Gegensatz zu *Las Lajitas* selbst teilweise noch vor Ort lebt. Es gibt also direkte Ansprechpartner:innen für gewisse Forderungen, die von der lokalen Bevölkerung gestellt werden können. Das Dorf ist defacto im Besitz dieser Familie. Wenn das Dorf beispielsweise wachsen möchte, muss die Familie *Elizalde* gefragt werden, ob sie dafür Land hergeben. Sie sind praktisch das einzige größere Unternehmen, welches ein paar wenige Arbeitsplätze schafft. Der Diskurs „wir dürfen nicht die Hand beißen, die uns füttert“, ist deshalb sehr stark.

Nichtsdestotrotz findet man in diesem Dorf doch auch subtilen Widerstand, deswegen auch der subversive Charakter, ohne das Großsystem massiv zu torpedieren.

Abbildung 11: Subversiver Widerstand in Coronel Mollinedo



© Hafner 2023

Es sind hauptsächlich Jugendliche, die z.B. mit dem Element von *Murales*, d.h. Wandmalereien, Zukunftsvisionen aufzeigen. Diese *Murales* sind interessanterweise auch auf den Hauswänden der Sojafarmer-Familie. Im *Mural* auf diesem Bild sieht man auf der linken Seite den feuerspeienden Vogel, der das Pestizidsprühen simulieren soll. Man sieht auch die schwarzen Felder, den negativen Aspekt von Soja. Auf der anderen Seite wünschten sich die Jugendlichen einen Ort für Begegnung, einen *Kultursalon*, um die Gemeinschaft noch weiter zu zelebrieren und zu stärken. Dieser Kultursalon wurde tatsächlich gebaut und zwar von dem Sojafarmer. Das ist sicher ein kleiner Erfolg. Wenn man aber dann genauer schaut, wer eigentlich diesen Kultursalon heute am meisten benutzt, so ist das der Sojafarmer für seine Wirtschaftsmeetings.

Ein weiteres subversives Element ist auch wieder von Jugendlichen getragen. Diese bauen alle zwei bis drei Wochen ihr *Pirat:innenradio* auf und gestalten da an einem Nachmittag ein paar Stunden Radio. Sie äußern sich da durchaus sehr kritisch über Soja. Dadurch, dass es zu diesem Zeitpunkt keinen Radioempfang gegeben hat, war dies der einzige Kanal, der gehört werden konnte, vor allem von jenen LKW-Fahrer:innen, die Soja rein- und rausbringen. D.h. auch hier sieht man schon subversive Elemente, die auch in Richtung Empowerment auf sehr kleinem Niveau gehen können. Mit diesen Kindern und Jugendlichen haben wir dann auch sehr viel gearbeitet.

Im Endeffekt wird das Dorf von einem Sojafarmer geführt. Defacto sind alle von dieser Familie abhängig, aber es werden doch auch die Handlungsspielräume genutzt, um gewisse Forderungen zu stellen und durchzubringen, weil man eben auch eine direkte Ansprechperson hat. In unzähligen Beispielen hat sich immer wieder gezeigt, dass der direkte Kontakt fundamental für Veränderung ist. Dadurch könnte man in *Coronel Mollinedo* von einem *pragmatischen Aktivismus* sprechen, der innerhalb dessen, was einigermaßen möglich ist, ohne die „Hand zu sehr zu beißen, die einem füttert“, um etwas zu verändern.

4. Widersprüche: Fernando de San Román

Es gibt auch jene Personen, die sehr stark von Widersprüchen geprägt sind. *Fernando de San Román* ist ein Sojafarmer, der sehr stark in einem Ammoniumnitrat-Konflikt verhaftet ist, wo er „*Si a la vida*“ (*Ja zum Leben*) propagiert. Es wendet sich sehr aktiv gegen illegale und negative Entwicklungen: „*wir sollen Pachamama (Mutter Erde) und auf unseren Boden achten*“. Auf der anderen Seite ist er ein großer Vertreter von genmanipuliertem Saatgut. Er zeigt also einen großen Widerspruch, eine große Inkommensurabilität in einer Person. Interessanterweise ist er auch sehr in einer Fernsehsendung aktiv, die *Disenso (Dissens)*

heißt. Also hier ist Name durchaus auch Programm. D.h. diese Widersprüche gibt es auch. Ich wollte dieses kurze Beispiel zeigen, um zu verdeutlichen, dass wir eben nie in einem reinen Schwarz-Weiß-Bereich unterwegs sind.

III) Rekontextualisierungen & Fazit

Auf nationaler Ebene haben wir gesehen, dass für Soja der *pragmatische Fortschritt* der Hauptdiskurs ist, wo der Sojaanbau praktisch nicht mehr in Frage gestellt werden kann bzw. man will ihn nicht mehr in Frage stellen. Dann kommen wir zu dem Punkt: „*man kann ja eigentlich nichts mehr machen.*“ Man möchte meinen, dass das ein fehlender Aktivismus wäre. Auf regionaler Seite ist zu sagen, dass der Nordwesten Argentiniens immer noch eine Region außerhalb des Fokus ist. Dazu eine kleine Anekdote: bei einem Interview mit *Greenpeace Argentinien* habe ich gefragt, warum *Greenpeace* vor Ort eigentlich nicht aktiv ist. Die sehr banale Antwort war: „*die Region ist eigentlich nicht sexy genug.*“ Man sieht also sehr viele strukturelle Herausforderungen im Nordwesten Argentiniens.

Wenn man sich die Provinz *Salta* betrachtet, so kann man sagen, dass diese Provinz einen Imagewandel vollzogen hat. Man spricht von einem Erfolgsmodell, den statistisch gesehen wird mehr Geld generiert. Es gibt starke „*Entwicklungsdynamiken*“ aufgrund massiver Landnutzungsveränderungen. Neo-extraktivistische Logiken, die auch in Bezug auf die Regionalisierung der argentinischen Wirtschaft und der Wirtschaft in der Provinz *Salta* sehr kritisch zu betrachten sind, findet man immer und überall. Sozial-ökologische Exklusionsprozesse und Stellvertreter:innenkonflikte sind omnipräsent.

Anhand der unterschiedlichen Fallbeispiele lässt es sich sagen, dass es nicht DEN einen ländlichen Raum gibt. Es gibt nicht nur diejenigen, die von Soja profitieren und diejenigen, die überhaupt nicht profitieren. Es ist nicht alles schwarz-weiß. Auch wenn jetzt im Vortrag mehr Männer gezeigt wurden, ist nicht alles männlich. Hier arbeiten wir gerade massive an der Analyse. Durch die Inklusion in den globalisierten Sojaprozess erfährt die Gesellschaft eine *Remaskulinisierung*. Die Rolle der Frau wird immer schwieriger. Angesichts dieser Dynamiken geht man bei der Gendergerechtigkeit wieder einige Schritte zurück. Gerade bei jungen Frauen und Mädchen merkt man die wachsende Unterdrückung. Das ist ein Thema, welches man auf jeden Fall noch mehr bearbeiten muss und wo man noch mehr im Bereich von Empowerment aktiv werden muss. Auch hier sind wir unter anderem dran.

Die große Frage ist für wen und wofür Sojaanbau Entwicklung und Wohlstand schafft. In der Theorie mag alles schön sein, im Diskurs mag es noch schöner sein, aber in der Praxis ist alles kompliziert.

Aber es gibt auch andere Beispiele in unserem FWF-Zukunftskollegprojekt „*Food Alternatives*“ (www.foodalternatives.at), wo wir uns auch mit alternativen Formen der Lebensmittelproduktion, der -verteilung und des -konsums befassen, wo in der Praxis auch Widerstand gelebt wird, wo neue Gemeinschaften geschaffen, wo neue hauptsächlich von Frauen getragene Netzwerke aufgebaut werden, die durchaus sehr positive Beispiele mit sich bringen und auch neue und vor allem sichere Räume schaffen. Aber gerade diese Alternativen sind in Argentinien nicht nur bedroht von Soja mit den unterschiedlichen *Verdrängungsprozesse* wie Abholzung, sondern auch und das ist gerade jetzt der Fall, durch die *Zwiebelproduktion*, die massive Landnutzungsveränderungen mit sich bringt und noch stärkere Konfliktpotentiale aufzeigt. Deshalb sollte auch noch intensiver und kritischer auf die Zwiebelproduktion eingegangen werden, denn in den Präanalysen zeigt sich, dass die Zwiebelproduktion von den sozioökonomischen und ökologischen Effekten durchaus einmal noch viel gravierender zu sehen als die Sojaproduktion.

Diskussion

Schnell (freier Wissenschaftler und selbstständiger Forschungscoach in Wien und Salzburg): Gibt es einen institutionellen oder organisatorischen Rahmen, auf dem diese Probleme behandelt werden? Denn es hört sich so an, dass dies auf der untersten möglichen Policy Ebene schwierig oder sogar unmöglich wäre. Gibt es auf den darüberliegenden Ebenen irgendwelche Initiativen oder Möglichkeiten für die Bevölkerung, sich dabei zu involvieren?

Hafner: Ja, es gibt Initiativen, es gibt auch aktiven offenen Widerstand auf Provinzebene bzw. auch auf nationaler Ebene. Die *AAMMA Asociación Argentina de Médicos por el Medio Ambiente* (Argentinischer Verband der Ärzte für die Umwelt), das sind Ärzte und Ärztinnen gegen das Pestizidsprühen richten, wäre beispielsweise so ein Verein, oder die „*Madres de Ituzaingó*“ (Mütter von Ituzaingó), das ist ein kleines Dorf in der *Pampa-Region*, die aber mittlerweile nationalen Status erhalten haben, wo ein sehr großes Netzwerk vorhanden ist und wo man sich auch aktiv einbringen kann. Der große Widerstand findet aber hauptsächlich in der *Pampa-Region* bzw. in deren Produktionsnukleus statt. Aber auch hier gibt es noch einmal andere Netzwerke, die man bedienen kann. Dort sind auch nationale wie internationale NGOs viel mehr vertreten. Für den Nordwesten charakteristisch ist, dass er nicht im Fokus ist. Das macht es noch einmal schwierig, hier noch einmal mehr Druck aufzubauen. Wir hatten zu unterschiedlichen Momenten versucht, hier Kontakte herzustellen, aber es scheiterte dann sehr häufig aus verschiedenen Gründen.

Diermayer (Inhaber eines Milchviehbetriebs in Neuhofen im Innkreis sowie Obmann der Bezirksbauernkammer Ried im Innkreis): Wieviel Prozent vom Soja wird gentechnikfrei angebaut und wie wirkt sich die geänderte Nachfrage auf Europa aus?

Hafner: In Argentinien macht die gentechnikfreie Produktion von Soja ungefähr ein Prozent aus, vielleicht ist es mittlerweile schon weniger. Im Endeffekt ist diese nicht wirklich relevant. Die Frage die Sie stellen, haben wir auch immer wieder den Produzent:innen gestellt, wie sie eigentlich damit umgehen, wenn neue Regeln kommen, wenn die Regeln in der Europäischen Union verschärft werden. Darauf gab es eine ganz pragmatische und banale Antwort: „*Wenn wir nicht nach Europa verkaufen, dann verkaufen wir es nach China.*“ Das ist zwar keine sehr befriedigende Antwort, die wiederum sehr stark Frage aufwirft, wieviel Macht die Europäische Union beispielsweise auf lokale Produktionsprozesse und die Veränderung von Produktionsprozessen hat. Argentinien ist hier ein sehr spezieller Fall, gerade geprägt durch die 1990er Jahre, wo alles umgestellt wurde. Aber es gibt schon auch Tendenzen, dass Farmer:innen wieder zu traditionelleren Formen der Produktion wechseln wollen, aber nicht aus Überzeugung, sondern aus ökonomischen Gründen. Denn das System des Direktsaatverbands mit genmanipuliertem Saatgut ist ja sehr teuer. Man ist ja praktisch abhängig von den Paketen der großen Anbieter:innen. Gerade in Zeiten von Krisen können sich dies viele nicht mehr leisten. Das sieht man jetzt vor allem im Bereich des Gartenbaus, aber auch im Sojabereich.

Eller (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Sie haben sehr stark die zivilgesellschaftlichen Bewegungen betrachtet, aber wo sind da die Möglichkeiten auf politischer bzw. institutioneller Ebene Transformationsprozesse anzustoßen? Oder wird da die Notwendigkeit gar nicht gesehen?

Hafner: Ein Wunschdenken wäre es, dass man auf politischer Ebene solche Prozesse anstoßen könnte. Ich bin dabei aber sehr skeptisch. Dafür fehlt über weite Strecken das Verständnis bzw. man darf auch nicht vergessen, dass viele Politiker:innen direkt mit dem Agrobusiness verbunden sind und da natürlich auch schön profitieren. Diejenigen, die nicht direkt involviert sind, die können dann wiederum wunderbar den Diskurs, ganz salopp gesagt: „*Soja ist blöd und Soja ist einfach der Teufel. Deswegen nehmen wir den Sojaproduzent:innen das Geld weg und verteilen es um.*“ Auf diese Weise kann man wunderbare Klientelismuspolitik vorantreiben. Es gibt schon mit der *RTRS Round-Table on Responsible Soy* eine internationale Institution, die Sojaproduktion zertifiziert, wo unter anderem auch *Greenpeace* und sonstige

NGOs mit dabei sind. Als ich vor Ort war, war im Nordwesten ein Unternehmen zertifiziert. Die sagen, dass man es sich leisten können muss, die Zertifizierung durchzuführen. Im Endeffekt bringt es sowieso nichts, denn Soja ist eine *Commodity* und im Endeffekt austauschbar und es ist vollkommen egal, von wem jetzt die Bohne kommt. So sehr ich es mir wünschen würde, dass hier mehrere Hebel angesetzt werden könnten, sehe ich zumindest im Moment relativ wenig Chancen, hier wirklich Prozesse anzustoßen. Vielleicht braucht es noch mehr Krisen, vor allem dann die Resistenzen gegenüber Glyphosat, Insekten und Pilzen. Da könnte es sein, dass über diese Schiene vielleicht noch einmal ein Umdenken stattfindet, oder das gesamte Modell ins Wanken gerät. Das wäre die einzige Chance, die auch von den Farmer:innen so gesehen wird, um das System wirklich in eine andere Richtung zu drehen.

Wiesinger (Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen): Hat die aktuelle Diskussion über das Abkommen zwischen der EU und Mercosur einen Einfluss auf die Situation des Sojaanbaus in Argentinien und wie unterscheidet sich dieser doch sehr globalisierte Markt von Soja zwischen Argentinien und Brasilien? Gibt es da größere Unterschiede oder ist das sehr ähnlich?

Hafner: Bei einem Abkommen zwischen der EU und Mercosur wird sich wahrscheinlich nicht relativ viel ändern. Man müsste dazu vor Ort nochmals mit größeren Produzent:innen genauer reden, wie sie das sehen würden. Nach den bisherigen Gesprächen würde sich in der Praxis relativ wenig verändern. Es kann vielleicht leichter importiert und exportiert werden, aber wenn die Auflagen dann nochmals geändert werden, dann wird halt woandershin exportiert. Das ist dann vollkommen egal. Es gibt sehr viele Ähnlichkeiten zwischen Argentinien und Brasilien bei der Sojaproduktion. Vor allem das System der Saatgutpools hat auch in Brasilien schon groß Einzug gehalten. In Brasilien wird jedoch viel mehr gentechnikfrei produziert. Die aktuellen Zahlen habe ich nicht im Kopf, es dürfte sich aber in einem mittleren zweistelligen Prozentbereich bewegen. Ansonsten darf man nicht vergessen, dass diejenigen, die in Argentinien anbauen, auch in Brasilien, Bolivien, Paraguay und Uruguay anbauen. Hier wird auch immer wieder von der „Sojarepublik“ gesprochen, die quasi keine Grenzen kennt. Es wird im Endeffekt immer wieder zwischen diesen Staaten verschoben, je nachdem wo die Bedingungen am besten sind, wo am meisten Profit herausgeschlagen werden kann und wo einmal keine Wirtschaftskrise ist. Dann wird dort angebaut. Aber die Systematik an sich ist sehr ähnlich bis gleich.

Die **nächste Sitzung** der **Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung** findet am **Mittwoch, 15.11.2023 10.00 Uhr s.t.** als Webinar der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauernfragen statt. Folgende Beiträge stehen auf dem Programm:

A. Koch (Sozialgeograph, Fachbereich Soziologie und Sozialgeographie, Universität Salzburg): „Orte als Ursprung sozialräumlicher emanzipatorischer Praxis“

Prof. Dr. Andreas Koch studierte Geographie, Politikwissenschaft und Raumplanung an der LMU München. Promotion und Habilitation erfolgten an der RWTH Aachen. Seit 2007 forscht und lehrt er an der Universität Salzburg u.a. zu Armut und Ungleichheit in urbanen sowie ländlich-peripheren Räumen. Ein besonderes Interesse gilt dabei den räumlichen Bedingungen armuts- und ungleichheitspolitischer Maßnahmen. Zudem widmet er sich im österreichischen Netzwerk UniNEtZ (Universitäten und Nachhaltige Entwicklungsziele) den Nachhaltigen Entwicklungszielen 1 (keine Armut) und 10 (Reduktion von Ungleichheit), vorrangig mit Blick auf gesellschaftliche Transformationsprozesse.

H. Kribbel (Programmbereichsleitung Zivilgesellschaft und Ehrenamt bei neuland21 e.V.): „Ländliches Ehrenamt auf dem Weg ins digitale Zeitalter: Ergebnisse einer deutschlandweiten Studie“

Hanna Kribbel M.A. ist Leiterin des Programmbereichs Zivilgesellschaft und Ehrenamt bei neuland21 e.V. Der unabhängige und gemeinnützige Think & Do Tank verwirklicht Modell- und Forschungsprojekte mit dem Ziel, die Lebensqualität in ländlichen Räumen mithilfe der Digitalisierung nachhaltig zu erhöhen. Als Programmbereichsleiterin hat Hanna Kribbel bereits mehrere qualitative und quantitative Forschungsprojekte im Themenspektrum Digitalisierung, zivilgesellschaftliches Engagement und Bürgerbeteiligung stets mit dem Fokus auf ländliche Räume umgesetzt. Sie hat an der Universität Wien Soziologie und Theater- Film- und Medienwissenschaft studiert sowie in Berlin Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation.

Literaturhinweise

- Abbott, Pamela (2007): Cultural Trauma and Social Quality in Post-Soviet Moldova and Belarus. *East European Political Societies and Cultures* 21 (2): 219-258.
- Alber, Erdmute; Drotbohm, Heike (2015): Anthropological Perspectives on Care. Work, Kinship, and the Life-Course. New York, NY: Palgrave Macmillan US.
- Andermahr, Sonya (Ed., 2016): Decolonizing Trauma Studies: Trauma and Postcolonialism. Printed Edition of the Special Issue published in *Humanities*. Basel, Beijing, Wuhan, Barcelona: MDPI.
- Auderset, Juri; Moser, Peter (2018): Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft. Wissenskulturen, Machtverhältnisse und natürliche Ressourcen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft (1850–1950). Köln: Böhlau Verlag.
- Baier, Andrea (2010): Subsistenzansatz. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Köln: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 75–80.
- Bakker, Isabella (1994): The Strategic Silence. Gender and Economic Policy. London: Zed Books Ltd.
- BBC (2011): Moldova: The children left behind. Available at: <https://www.bbc.com/news/in-pictures-14488086> (Retrieved 29.12.2020).
- Bolokan, Dina (2023): Agricultural Labour Regimes of Im_Mobilisation. On the Legacies of Internal and External Colonisation within Europe. In: Bauer, Rolf; van Nederveen Meerkerk, Elise (eds.): *Global Agricultural Workers from the 17th to the 21st Century*, Leiden: Koninklijke Brill N.V., 408-437.
- Bolokan, Dina (2021): Against Single Stories of ‘Left Behind’ and ‘Triple Win’: On Agricultural Care Chains and the Permanent Subsistence crisis, *Frontiers in Sociology, Section Migration and Society* 19 (6), <https://frontiersin.org/articles/10.3389/fsoc.2021.590760/full> (Retrieved on 16.3.2023)
- Bolokan, Dina (2020): Recruitment Infrastructure within the Agricultural and Agrifood Sector: Post-Soviet and Neocolonial Entanglements between “Eastern” and “Western” Europe”. *Social Change Review* 18, 1: 39-77, <https://sciendo.com/article/10.2478/scr-2020-0005> (Retrieved on 16.3.2023)
- Butler, Judith (2012): Precarious Life, Vulnerability, and the Ethics of Cohabitation. *Journal of Speculative Philosophy*. 26 (2): 134-151.
- Crowther, William E. (1991): The Politics of Ethno-national Mobilization, Nationalism and Reform in Soviet Moldavia. *Russian Review* 50 (2): 183-202.
- Demirović, Alex; Maihofer, Andrea (2013): Vielfachkrise und Geschlecht. In: Nickel, Hildegard M.; Heilmann, Andreas (Hrsg.): *Krise, Kritik, Allianzen: Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven*, Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 49-69.
- Diefenbach, Andrea (2012): Land ohne Eltern, Heidelberg: Kehrer Verlag.
- Escrivá, Angeles (2005): Aged Global Care Chains: A Southern-European Contribution to the Field. In: *International Conference on Migration and Domestic Work in Global Perspective, Wassenaar, 26–29 May 2005*. <https://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.870.4849&rep=rep1&type=pdf> (Retrieved on 13.4.2023)
- Financial Times (2015): Moldova’s left behind children <https://www.ft.com/content/bf5d6278-152f-11e5-a587-00144feabdc0> (Retrieved on 13.4.2023)
- Flamminio, Carmine (2011): Left behind project (photo reportage). Available at: <https://leftbehindmoldova.wordpress.com/> (Retrieved on 13.4.2023)
- Glenn, Evelyn Nakano (1992): From Servitude to Service Work: Historical Continuities in the Racial Division of Paid Reproductive Labor. *Journal of Women in Culture and Society* 18 (1): 1-43.

- Ha, Kien Nghi (2008): „Erdarbeiter“ – „Gastarbeiter“ – „Computer-Indier“: Arbeitsmigrationspolitik und innere Kolonisierung. In: Golly, Nadine; Cohrs, Stephan. (Hrsgs.): *Deplatziert! Interventionen postkolonialer Kritik*, Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin, 16-36.
- Heidrich, Hermann; Heimrath, Ralf; Kettemann, Otto; Ortmeier, Martin; Weidlich, Ariane; May, Herbert (2000): *Fremde auf dem Land. Schriften Süddeutscher Freilichtmuseen, Band 1 (2000)*, Bad Windsheim.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette; Avila, Ernestine (1997): "I'm Here, but I'm There". The meanings of Latina transnational motherhood. *Gender & Society*, 11(5): 548–571.
- Isaksen, Lise Widding; Devi, Sambasvan Uma; Hochschild, Arlie Russell (2008): Global Care Crisis: A Problem of Capital, Care Chain, or Commons? *American Behavioral Scientist* 52 (3): 405-425.
- Judah, Tim (2020): Moldova Faces 'Existential' Population Crisis. *Balkan Insight*. Available at: <https://balkaninsight.com/2020/01/16/moldova-faces-existential-population-crisis/> (Retrieved on 13.4.2023)
- King, Charles (1998): Ethnicity and Institutional Reform: The dynamics of "indigenization" in the Moldovan ASSR. *Nationalities Paper* 26 (1): 57-72.
- Lawton, Ned; Bari, Jutka; Gilchrist, Katherine (2018): Roman women and the world of work in the Republic of Moldova. International Labour Organization. https://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---europe/---ro-geneva/---sro-budapest/documents/publication/wcms_631869.pdf (Retrieved on 13.4.2023)
- Lugones, Maria (2007): Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. *Hypatia* 22 (1): 186-209.
- Lutz, Helma (2011): *The new maids: transnational women and the care economy*. London: Zed Books Ltd.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2010): Care Work Migration in Germany: Semi-Compliance and Complicity. *Social Polilcy and Society* 9 (3): 419-430.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2011): Care, Gender and Migration: Towards a Theory of Transnational Domestic Work Migration in Europe. *Journal of Contemporary European Studies* 19 (3): 349-364.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2012): Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. *Social Politics: International Studies in Gender, State & Society* 19 (1): 15-37.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllnbeck, Ewa (2016): Fatherhood and Masculinities in Post-socialist Europe: The Challenges of Transnational Migration. In: Kilkey, Majella; Palenga-Möllnbeck, Ewa (Eds.): *Family Life in an Age of Migration and Mobility. Global Perspectives through the Life Course*. London: Palgrave Macmillan, 213-236.
- Maldonado-Torres, Nelson (2007): On the Coloniality of Being: Contributions to the Development of a Concept. *Cultural Studies* 21 (2–3): 240-270.
- Mazzucato, Valentina; Schans, Djamila (2011): Transnational Families and the Well-Being of Children: Conceptual and Methodological Challenges. *Journal of Marriage and Family* 73 (4): 704-712.
- Mies, Maria; Bennholdt-Thomsen, Veronika (1999): *The subsistence perspective. Beyond the globalised economy*. London/NewYork & Australia: ZED Books & Spinifex Press.
- Mihalache, Isabela; Rusanovschi, Sergiu (2014): Study on the Situation of Romani Women and Girls in the Republic of Moldova. UN Women Europe and Central Asia <https://eca.unwomen.org/en/digital-library/publications/2014/11/study-on-the-situation-of-romani-women-and-girls-in-the-republic-of-moldova> (Retrieved on 13.4.2023)
- Mohanty, Chandra Talpade (2003): *Feminism Without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham, NC: Duke University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): *Servants of Globalization. Migration and Domestic Work*. Stanford: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005): *Children of Global Migration. Transnational Families and Gendered Woes*. Stanford: Stanford University Press.
- Puig de la Bellacasa, Maria (2012): Nothing comes without its world: thinking with care. *Sociological Review* 60 (2): 197-216.
- Raghuram, Parvati (2012): Global Care, Local Configurations—Challenges to Conceptualizations of Care. *Global Networks* 12 (2): 155-174.
- Said, Edward (1993): *Culture and Imperialism*. London: Chatto & Windus.
- Solari, Cinzia D. (2017): *On the Shoulders of Grandmothers: Gender, Migration, and Post-Soviet Nation-State Building*. Upper Saddle River: Routledge.
- Spivak, Chakravorty Spivak (1988): *Can the Subaltern Speak?* Basingstoke: Macmillan.
- Spivak, Chakravorty Spivak (2012): *Development. Political concepts. A critical lexicon*. Available at: <https://www.politicalconcepts.org/development-gayatri-chakravorty-spivak/> (Retrieved on 13.4.2023)

- Summer, Wolfgang; Diernhofer, Wolfgang (2003): Soil erosion in the Republic of Moldova—The importance of institutional arrangements. *Erosion Prediction in Ungauged Basins: Integrating Methods and Techniques* (Proceedings of symposium HSOI held during IUGG2003 at Sapporo). IAHS Publ. no. 279, 2003.
- Wichterich, Christa (2019): Reproduktionskrisen, Sorgeextraktivismus und Sorgekämpfe in Indien. *PROKLA Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 49, Nr. 197: 533-549.
- Yeates, Nicola (2012): Global Care Chains. *International Feminist Journal of Politics* 6 (3): 369-391
- Zdravomyslova, Elena; Temkina, Anna (2013): The Crisis of Masculinity in Late Soviet Discourse. *Russian Social Science Review* 54 (1): 40-61.

- CONICET (2009): Evaluación de la información científica vinculada al glifosato en su incidencia sobre la salud humana y el ambiente. Buenos Aires. <http://www.msal.gob.ar/agroquimicos/pdf/INFORME-GLIFOSATO-2009-CONICET.pdf>
- Hafner, Robert (2016): ... and justice for all? The incommensurabilities of environmental justice in the soy agribusiness. Northwest Argentina revisited.: Dissertation, Universität Innsbruck, Innsbruck.
- Hafner, Robert (2018): *Environmental Justice and Soy Agribusiness*, Abington, UK, New York, USA.
- Martínez Dougnac, Gabriela (2013): De los márgenes al boom. Apuntes para una historia de la sojización. In: G. Martínez Dougnac, Gabriela (Ed.): *Colección Bitácora argentina. De especie exótica a monocultivo. Estudios sobre la expansión de la soja en Argentina* (1st ed., pp. 1–38). Buenos Aires: Imago Mundi.
- Ministerio de Agricultura, Ganadería y Pesca. (2011). Plan Estratégico agroalimentario y agroindustrial participativo y federal 2010-2020. <http://www.minagri.gob.ar/site/areas/PEA2/14=Publicaciones/index.php>
- Paolasso, Pablo; Rainer, Gerhard; Ruiz Peyré, Fernando; Coy, Martin (2013): Entwicklungstendenzen im ländlichen Raum Nordwest-Argentiniens. *Geographische Rundschau* 65 (12): 14-21.
- PROATLAS (2016): Argentina en Mapas: Soja. – CONICET. – http://www.imhichu-conicet.gob.ar/ARGENTINAenMAPAS/caste/cu_ol_soja.htm (Abgefragt am 4.26.2016)
- SIIA (Sistema Integrado de Información Agropecuaria) (2016): Siembra, cosecha, producción y rendimiento: Soja. <http://www.sii.gov.ar/apps/siia/estimaciones/estima2.php>